

ihm der Vorsteher, daß jener junge Geistliche noch gerade so verrückt sei als zu Anfang, und wenn er auch zuweilen ein vernünftiges Wort spräche, so fiele er doch über kurz oder lang in seine Tollheit zurück, und man dürfe ihn daher nicht aus dem Gewahrsam entlassen.

„Der Kaplan, um der Weisung seines Erzbischofs zu folgen, antwortete nicht, sondern ließ sich zu dem Wahnsinnigen führen und suchte der Sache auf den Grund zu kommen. Ueber eine Stunde lang sprach er mit dem jungen Geistlichen, hörte während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges ungehöriges oder wohl gar unverständiges Wort von ihm, und konnte daher nicht umhin, den verrückten Kandidaten für einen durchaus verständigen Menschen zu halten. Der Wahnsinnige beklagte sich unter anderm auch darüber, daß ihn der Vorsteher aus purem Eigennuß für einen Kranken ausgäbe, der nur zuweilen lichte Augenblicke habe; denn er werde von seinen Verwandten reichlich dafür bezahlt. So käme es denn, daß sein Vermögen der Stein des Anstoßes, der Grund alles Uebels bei ihm geworden sei. Bloß um des Genusses seiner Habe willen überhäufte seine Verwandten ihn mit Schmach und Schande und leugneten mit der größten Frechheit, daß Gott ein Wunder an ihm gethan und ihn aus einem irrsinnigen zu einem verständigen Menschen gemacht habe.

„Der Kaplan, der alle diese Angaben sehr glaubwürdig fand, faßte Mißtrauen gegen den Vorsteher der Anstalt und glaubte dem Verrückten mehr als dessen Arzte. Er beschloß daher, den Kandidaten in Freiheit zu setzen und ihn dem Erzbischofe vorzustellen, damit dieser sich selber von dem klaren Verstande des armen Menschen überzeugen könne.

„Ohne Zögern befahl der Kaplan dem Vorsteher, den Kandidaten mit gehörigen Kleidern zu versehen. Der Vorsteher weigerte sich dessen zwar eine ganze Weile und machte dem Kaplan die ernsthaftesten und dringendsten Vorstellungen, aber ohne dessen Vorurteil dadurch zerstören zu können. Da mußte denn gehorcht werden. Dem Kandidaten wurden neue und anständige Kleider zugestellt, und er bat den Kaplan ganz höflich, von seinen bisherigen Leidensgefährten Abschied nehmen zu dürfen. Dies wurde erlaubt, und der Kaplan selber erbot sich, ihn auf diesem Gange zu begleiten. Sie kamen bei der Zelle eines Wahnsinnigen an, von dem sich der Kandidat verabschiedete und sich anbot, etwaige Aufträge, deren Besorgung ihm aufgetragen würde, mit Vergnügen auszurichten.

„Gebiete ganz über mich, lieber Bruder,“ sagte er zu dem Tollern. „Gottes Gnade hat mich gewürdigt, meinen Verstand wieder zu bekommen, und da will ich ihn anwenden, allen meinen Nebenmenschen Dienste zu leisten.“

„Diese Worte vernahm ein anderer Narr, der dem ersten gegenüber in einer zweiten Zelle saß. Dieser erhob sich von seiner Schilfmatte und fragte mit lautem Geschrei, wer es wäre, der da gesund und vernünftig weggehen dürfe.

„Ich bin es, lieber Bruder,“ antwortete der Kandidat; „ich brauche nicht länger hier zu bleiben und danke Gott im Innersten meiner Seele dafür, daß er mir solche Gnade verliehen hat.“

„Narr, du weißt nicht, was du sprichst,“ versetzte der Berrückte. „Laß dich nicht vom Satan blenden, sondern bleibe ruhig in deiner Zelle, damit du nicht wieder zurückgebracht werden mußt.“

„O, das hat nichts zu bedeuten!“ rief der Kandidat lächelnd. „Ich weiß, daß ich völlig bei Verstande bin und daher nicht nötig habe, wieder herzukommen und die elende Lebensweise eines Wahnsinnigen fortzuführen.“

„Du völlig bei Verstande?“ rief der Berrückte; „du gesund? Geh! Geh! die Zeit wird bald alles aufklären! Ich schwöre dir beim Jupiter, dessen Stelle ich auf Erden vertrete, daß ich die einfältige Stadt Sevilla, die dich vollkommenen Narren aus dem Irrenhause gehen läßt, hart und streng für solchen Unsinn bestrafen werde. Drei volle Jahre lang von heute an soll es nicht regnen über dieser Stadt, und alle Früchte sollen verdorren und alle Wiesen versengt und verbrannt werden! Du solltest frei, gesund und gescheit sein, während ich krank, toll und gefesselt bin? Das muß gestraft werden! Kein Tropfen Regen soll fallen auf Sevilla, ehe nicht drei Jahre vorbeigeschwunden sind!“

„Die Umstehenden stuzten über das Geschrei des Narren, auch der Kaplan sah ihn ganz verwundert an. Der Kandidat aber wandte sich zu dem Kaplan und sagte ganz ruhig und mit einem fröhlichen Lächeln:

„Fürchtet Euch nicht, lieber Herr, und kümmert Euch nicht um die Drohungen jenes Narren. Wenn er Jupiter ist und nicht regnen lassen will, so bin ich dagegen Neptun, der Vater der Meere und aller Gewässer, und kann daher regnen lassen, so oft es mir beliebt!“

„Ei, was Ihr sagt!“ erwiderte der Kaplan, der plötzlich seinen Mann kennen gelernt hatte. „Wenn Ihr Neptun seid und den Herrn Jupiter da beleidigen wollt, so halte ich es doch für besser, daß Ihr vorderhand hier im Hause bleibt. Ein andermal, wenn Zeit und Umstände günstiger sind, will ich zurückkehren und Euch abholen.“

„Der Vorsteher der Irrenanstalt lachte, und dem wahnsinnigen Kandidaten wurden seine Kleider wieder ausgezogen und er von neuem in seine Zelle gesteckt.“



Carrasco redete Don Quichotte zu, recht bald einen neuen Kriegszug zu beginnen . . .

„Dies ist meine Geschichte,“ sagte der Barbier, „deren Nutzen sich jeder leicht selber machen kann.“

„O Herr Bartkraker, Herr Bartkraker!“ rief Don Quichotte, „meint Ihr wirklich, daß diese alberne Erzählung so trefflich zu unsern Verhältnissen paßt? Ich für meinen Teil glaube es nicht, denn ich weiß recht gut, daß ich nicht Neptun bin, und verlange von niemand, daß er mich für gescheit halte, wenn ich ein dummer Esel bin. Mein Streben ist groß und edel, und indem ich die Pflichten der fahrenden Ritterschaft erfülle, thue ich nur, was gut und recht ist. Schweigt alle und belästigt mich nicht länger mit euerm thörichten Geschwätz! Ich gehe meinen eignen Weg, und niemand lebt auf Erden, der mich jemals davon abwendig machen wird!“

Unwillig wandte sich Don Quichotte ab, und dem Pfarrer und dem Barbier blieb weiter nichts übrig, als sich ganz in aller Stille davonzumachen. Sie gaben alle Hoffnung auf, den armen Ritter Don Quichotte jemals von seinen verwirrten Ideen über die fahrende Ritterschaft abzubringen.

Indem sie das Haus verließen, trafen sie auf einen sehr

witzigen jungen Mann, Namens Sancho Carrasco, der Baccalaureus und ein guter Freund unsers wohlmeinenden Pfarrers war. Diesem schüttete der Pfarrer sein Herz aus, und der junge Carrasco gab ein Mittel an, Don Quichotte von seinem abenteuerlichen Hirngespinnste zu befreien. Das Mittel gefiel dem Pfarrer, der auch sogleich mit seinem Freunde einen Plan entwarf, auf welche Weise es so schnell als möglich angewendet werden könne.

Wenige Tage darauf, als Don Quichotte völlig wiederhergestellt war und sich eben mit Sancho Pansa von seinen zukünftigen Plänen unterhielt, ließ sich Sancho Carrasco bei ihm anmelden und ward ohne Verzug in sein Gemach geführt. Nach einigen vorläufigen Komplimenten theilte er dem edeln Ritter mit, daß er sehr viel Schönes und Großes von seinen gewaltigen Thaten vernommen habe und nur hergekommen sei, um den Helden, dessen Thatenruhm seit einiger Zeit die ganze Welt erfülle, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nach dieser Einleitung redete er ihm mit vieler Dringlichkeit zu, doch ja recht bald einen neuen Kriegszug gegen die Laster und Ungerechtigkeiten der Welt zu beginnen, und machte durch seine Worte das ohnehin schwache Gehirn des edeln Don Quichotte so wirbelig, daß er alsbald entschlossen war, dem Zureden des glatzüngigen Besuchers nachzugeben. Kaum hatte ihn Carrasco mit dem Versprechen, ihm einen prächtigen und vollständigen Ritterhelm zu verehren, verlassen, als er Sancho Pansa aufforderte, seinen Esel zu rüsten und sich bereit zu halten, binnen zwei Tagen auf neue Abenteuer auszuziehen. Sancho erklärte sich dazu willig und bereit, indem er den Versprechungen Don Quichottes ein nur zu aufmerksames Gehör lieh, und hierauf theilte dieser seinen Entschluß auch der Haushälterin und der Nichte mit. Die armen Frauen, die Carrascos seinen Plan nicht kannten, gerieten beinahe in Verzweiflung. Sie raupen sich das Haar aus, weinten und heulten, daß es hätte Steine erbarmen mögen, und erreichten dadurch weiter nichts, als daß Don Quichotte sie unvernünftige und alberne Dirnen schalt, ohne sich in seinem Vorhaben nur im mindesten beirren zu lassen.

Am folgenden Tage schickte Carrasco den versprochenen Helm. Er war mit Kost und Staub bedeckt und hatte nur wenig Aehnlichkeit mit hellem und schimmerndem Stahl, was sich aber Don Quichotte nur wenig anfechten ließ. Er putzte und säuberte den Helm, so gut er konnte, und versah sich während der übrigen Tage mit allem, was ihm für die neue Reise erforderlich schien. Am Abend des dritten Tages aber setzte er sich auf Rosinante, Sancho bestieg seinen Esel, und beide machten sich auf die Reise, indem sie den Weg nach Toboso einschlugen.

Fünfzehntes Kapitel.

Don Quichotte sucht seine hohe Gebieterin
Dulcinea von Toboso auf.

Als der fahrende Ritter und sein Knappe das freie Feld erreicht hatten, wieherte Rosinante laut, und auch das Geselein fing aus voller Kehle an, sein wohl lautendes Nah in die Lüfte zu brüllen. Beide sahen diesen Umstand für ein höchst günstiges Vorzeichen an, und ihre Herzen pochten vor Freude und Vergnügen über die Thaten, die sie in Zukunft vollbringen, und den Ruhm, den sie unzweifelhaft dafür einernten würden.

„Sancho Panza,“ sagte Don Quichotte, nachdem sie eine Weile stillschweigend nebeneinander hingeritten waren — „Sancho Panza, die Nacht bricht an und es wird finster werden, ehe wir Toboso erreichen, wohin ich auf alle Fälle zu gehen entschlossen bin. Dort, wo Dulcinea wohnt und waltet, will ich mir ihren Segen erbitten, indem ich überzeugt bin, daß ich dadurch jedes Abenteuer glücklich überstehen werde. Nichts, mußt du wissen, macht die fahrenden Ritter glücklicher und tapferer, als wenn sie der Gnade und des Schutzes ihrer Herrinnen versichert sind.“

„Dagegen mag ich nicht streiten, gestrenger Herr,“ erwiderte Sancho Panza, der da wußte, was er von Dulcinea zu halten hatte. „Bei alledem dünkt es mich sehr schwierig für Euch, Dulcinea an einem Orte zu besuchen und zu sprechen, wo Ihr den Segen der hohen Dame empfangen könntet. Ich glaube, daß sie ihn Euch nur über den Hofzaun weg wird erteilen können.“

„Ein Hofzaun, Sancho?“ fragte Don Quichotte verwundert. „Hast du die Umgebung der Dame für einen Hofzaun angesehen? Wie mußt du dich getäuscht haben! Wo hattest du deine Augen? Der Hofzaun kann nichts andres gewesen sein als eine Reihe glänzender Galerien und Arkaden, wie du sie stets bei reichen königlichen Palästen finden wirst.“

„Nun, das wußt' ich eben nicht,“ versetzte Sancho. „Soviel ich mich erinnere, war es ein ganz gewöhnlicher Zaun, der sich noch dazu nicht im besten Zustande befand, sondern reichlich mit Löchern und Lücken versehen war.“

„Dem sei, wie ihm wolle,“ sagte Don Quichotte ein wenig verdrießlich; „jedemfalls werden wir uns hinbegeben. Wenn ich sie nur sehe, so ist es mir ganz gleich, ob über einen Zaun hin, oder durch ein Fenster, oder durch ein Geländer der Strahl ihres

Auges auf mich fällt und meine Seele erleuchtet. Ein Blick von ihr wird mich begeistern, und zwar so gewaltig, daß ich ganz unvergleichlich werden muß an Klugheit und Tapferkeit."

Sancho Panza schüttelte still den Kopf, ohne eine Silbe auf Don Quichottes verdrehte Redensarten zu erwidern, und schweigend setzten Ritter und Knappe ihren Weg weiter fort. Es mochte um Mitternacht sein, als sie, von einem Hügel hinabreitend, in Toboso einzogen. In dem Dorfe herrschten tiefe Ruhe und lautloses Schweigen; denn noch lagen alle Bewohner in ihren Betten und ruhten in den Armen des Schlummers. Der Mond stand am Himmel, und die Nacht war daher nicht so dunkel, als Sancho Panza gewünscht hatte. Ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn kein Sternlein die Nacht erhellt hätte, dann konnte ihm die völlige Finsternis zur Entschuldigung für seine Unwissenheit dienen. Er hatte ja Toboso noch mit keinem Fuße betreten, obgleich er dem betrogenen Don Quichotte tausend Dinge von Dulcinea und seiner Botschaft an sie zu erzählen gewußt hatte.

Wie gesagt also, lagen die Bewohner des Dorfes noch im tiefsten Schlafe, und man vernahm nichts als das Bellen von Hunden, das dem Ritter sehr unangenehm in die Ohren drang, während es den furchtsamen Knappen nicht wenig beängstigte. Als das Bellen nicht schwieg, mischten sich noch andre Töne hinein: Gsel schreien, Schweine grunzten, Pferde wieherten, Katzen miauten, was alles in der Stille der Nacht um so vernehmlicher war. Don Quichotte fühlte sich dabei unbehaglich, denn er nahm alle diese Töne für schlimme Vorbedeutungen, obgleich er nichts darüber sagte, sondern still an Sancho Panzas Seite dahinritt. Endlich brach er das tiefe Schweigen und sprach:

"Sancho Panza, begleite mich zu dem Palast meiner Herrin. Vielleicht giebt ein günstiger Zufall, daß wir sie wachend finden."

"Aber, poß Wetter!" rief Sancho ärgerlich, "zu was für einem Palast soll ich Euch denn führen, gestrenger Herr? Hier giebt es keine Paläste, und wie ich Euch schon sagte, fand ich Eure Dulcinea in einem kleinen, niedrigen Häuschen."

"Greifre dich nicht, Freund," entgegnete Don Quichotte. "Wahrscheinlich hatte sich damals meine Gebieterin nur in ein Nebengebäude ihrer Hofburg zurückgezogen, wie das zuweilen üblich und gebräuchlich bei hohen Damen ist."

"Gestrenger Herr," sagte Sancho, "gesetzt nun auch, daß Ihr recht hättet, ist es wohl schicklich, daß wir um solche Stunde die Ruhe Eurer Gebieterin stören? Wenn wir an ihre Thür klopfen, so werden auch die Nachbarn erwachen und müssen uns für sehr thörichte und unsinnige Männer halten."

„Das wird sich finden, Freund,“ erwiderte Don Quichotte. „Laß uns vor allen Dingen die Hofburg erforschen, und dann will ich dir sagen, was zu beginnen ist. Sieh einmal dorthin, Sancho! Ein düsteres Gebäude steigt da hoch auf in die Nacht, und ich fürchte nicht, mich zu täuschen, wenn ich es für den Wohnsitz meiner unvergleichlichen Gebieterin ansehe.“

„Reitet immerhin darauf zu, gnädiger Herr,“ antwortete Sancho Panza. „Aber ich will gehängt werden, wenn Ihr nicht im Irrtum seid.“

Don Quichotte gab Rosinante die Sporen und ritt vorwärts. Als er aber in die Nähe des weitläufigen Gebäudes gelangte und einen hohen massiven Turm gewahr wurde, da sah er wohl, daß nicht die Hofburg einer edeln Prinzessin, sondern nur die Dorfkirche vor seinen Blicken lag.

„Es ist die Kirche!“ sagte er unangenehm überrascht.

„Ja, das sehe ich,“ versetzte Sancho Panza; „und der Himmel möge nur geben, daß wir nicht auf dem Kirchhofe unser Grab finden. Uebrigens habe ich Euch doch vorausgesagt, daß der Wohnsitz Curer Dulcinea in irgend einem Sackgäßchen liegen muß!“

„Einfältiger Pinsel!“ schrie Don Quichotte. „Wo hast du je in deinem Leben gesehen, daß man Hofburgen und Paläste in Sackgassen gebaut hätte?“

„Gehört und gesehen habe ich's freilich noch nicht,“ antwortete Sancho Panza kaltblütig; „aber ‚ländlich, sittlich‘ lautet ein altes Sprichwort, und vielleicht ist es gerade in Toboso Sitte, große Häuser und ansehnliche Gebäude in Sackgäßchen zu verlegen. Wenn Ihr meinem Rate folgen wollt, gestrenger Ritter, so gebt mir freie Hand, zu suchen. Vielleicht gelingt es meinen eifrigen Nachforschungen, die Hofburg Curer Gebieterin zu finden, die meiner wegen von den Hunden aufgefressen werden könnte, so viel Aerger habe ich schon davon gehabt.“

„Sancho Panza,“ sagte Don Quichotte drohend, „ich rate dir, mit Achtung von allen Dingen zu reden, die mit meiner Herrin in irgend einem Bezuge stehen können. Uebrigens geh in Frieden, suche nach Kräften und falle nicht gleich mit der Thür ins Haus, wenn du den Palast der Dame gefunden hast. Ruhe, Sancho, Ruhe bei allen Dingen und in allen Verhältnissen muß die hauptsächlichste Tugend eines fahrenden Knappen sein.“

„Ich bin gewiß ruhig genug,“ erwiderte Sancho Panza; „aber wie soll mir der Geduldsfaden nicht ausgehen, wenn Euer Gnaden verlangt, daß ich das Haus Curer Dulcinea mitten in der Nacht wiederfinden soll, nachdem ich es nur ein einziges Mal bei Tage erblickt habe? Warum sucht Ihr es denn nicht selber? Ihr solltet's

doch gleich auffinden können, dächt' ich, da Ihr es mehr als tausendmal gesehen haben müßt!"

"Sancho Panza, du wirst mich noch zur Kaserei bringen!" schrie Don Quichotte. "Ich habe dir schon hundertmal gesagt, daß ich noch nicht ein einziges Mal die Herrin meiner Seele erblickt und noch niemals die Schwelle ihres geheiligten Palastes betreten habe."

"Nun, gnädiger Herr, wenn Ihr sie noch nicht gesehen habt, so habe ich sie auch noch nicht gesehen," antwortete Sancho Panza. "Man kann aus Euch nicht klug werden! Bald redet Ihr so und bald so, wie es Euch am besten paßt, und Ihr meint, Euerm Knappen nach Gefallen die Hücke voll lügen zu können; täuscht Ihr mich, so täusch' ich Euch ebenfalls und hab' es schon oft genug gethan. Ich sag' Euch jetzt, daß ich weder Cure Dulcinea, noch ihren Vater, noch sonst jemand aus ihrer Familie gesehen habe, und damit basta!"

"Sancho, Sancho!" sprach Don Quichotte, "Scherz treiben hat seine Zeit, und es möchte eine Stunde kommen, wo deine Späße übel ablaufen könnten. Wie kannst du sagen, du habest Dulcinea nie gesehen, da du mir doch so viel von ihr erzählt hast?"

"Was ich erzählte, das habe ich so vom Hörensagen gehabt," erwiderte der Knappe trozig.

Ehe der Ritter antwortete, bemerkte er, daß ein Mann mit zwei Mauleseln an ihnen vorbeikam, die einen Pflug hinter sich herzogen. Augenscheinlich war der Mann im Begriff, sich auf das Feld zu begeben, um seine Arbeit zu beginnen, und Don Quichotte nahm die Gelegenheit wahr, sich bei ihm nach der Wohnung Dulcineas zu erkundigen.

"Könnt Ihr mir nicht sagen, guter Freund," rief er ihn an, "woselbst ich hier in Euerm Flecken den Palast der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso finde?"

Der Bauer ließ sein Gespann halten und blickte verwundert auf Don Quichotte hin.

"Herr," sagte er nach kurzem Besinnen, "ich bin selber fremd an diesem Orte, da ich erst vor wenigen Tagen hergekommen bin, um mich auf einem Ackerhose als Knecht zu verdingen. Wenn Ihr genauen Bescheid haben wollt, so wendet Euch an den Pfarrer, der gerade Euch gegenüber in dem großen Hause da wohnt. Doch glaube ich kaum, daß sich im Dorfe eine Prinzessin befindet, obgleich es Frauen genug darin giebt, die in ihren vier Pfählen wohl eine Prinzessin vorstellen können."

Nach diesen Worten trieb der Bursch seine Tiere wieder an und fuhr davon, Don Quichotte in großem Mißmute zurücklassend.

„Gnädigster Herr,“ sagte Sancho zum Ritter, „der Tag dämmert heran, und ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn wir uns von der Sonne hier auf der Straße finden lassen. Besser, Ihr macht Euch davon und verbergt Euch in der Nähe von irgend einem Gebüsch, während ich kein Winkelschen undurchsucht lassen will, bis ich Eure Prinzessin gefunden habe. Es müßte wahrlich sonderbar zugehen, wenn ich sie nicht finden sollte!“

„Dein Rat gefällt mir, Sancho Pansa,“ entgegnete Don Quichotte nach kurzem Bedenken. „Begleite mich hinaus vor das Dorf und kehre sodann zurück, um sie zu hören, zu sehen und zu sprechen.“

Sancho Pansa, herzensfroh, seinen Herrn so willig zu finden, machte, daß er aus dem Dorfe hinauskam, und hielt erst eine ganze große Strecke davon bei einem Gebüsch an, wo sich Don Quichotte unter den Bäumen verbarg, während Sancho Pansa ohne Zögern den Rückweg nach dem Flecken einschlug.

Der Knappe hatte sich kaum hinreichend weit von seinem Herrn entfernt, daß er nicht mehr von ihm gesehen werden konnte, als er ganz gemächlich von seinem Esel herabstieg, sich unter einen Baum niederwarf und folgendes Selbstgespräch hielt:

„Daß ich ein Narr wäre, nach Prinzessinnen und Palästen umherzulaufen, die gar nicht in der Welt sind! Mein Herr muß getäuscht werden und soll getäuscht werden. So viel ist gewiß, daß er toll, rein toll ist, ein Ding für das andre hält, und Schwarz für Weiß, Weiß aber für Schwarz ansieht, wie er das genugsam bei den Windmühlen, bei den Hammelherden und Gott weiß wo sonst noch bewiesen hat. Die erste beste Bauerndirne, die zum Vorschein kommt, stelle ich ihm als Fräulein Dulcinea vor. Glaubt er mir nicht, so schwör' ich, und wenn er flucht, so schwör' ich wieder, und will so lange schwören, bis ich endlich, mag kommen was da wolle, die Oberhand behaupte. Entweder läßt er mich dann späterhin mit seinen Gesandtschaften in Frieden, oder vielleicht denkt er auch, daß irgend ein Zauberer seine Herrin, ihm zum Poffen, verwandelt hat, und eines ist mir so lieb wie das andre.“

Mit solchem Selbstgespräch beruhigte Sancho Pansa sein Gemüt und blieb in völliger Seelenruhe unter dem Baume liegen, bis der Nachmittag herankam. Da erst bestieg er seinen Esel wieder und begab sich zu Don Quichotte zurück. Sein gutes Geschick wollte es, daß er drei Bäuerinnen einholte, die desjelbigen Weges auf Mauleseln dahinritten, und augenblicklich war sein Plan entworfen. In raschem Trabe gelangte er bald zu dem Ritter und fand ihn hoch zu Roß, wie er seufzend und klagend seines Knappen Ankunft erwartete.

„Nun, wie steht es, Sancho?“ fragte er; „muß ich diesen Tag

mit einem schwarzen, oder darf ich ihn mit einem weißen Steine bezeichnen?"

"Mit einem weißen oder noch besser mit einem feuerroten!" erwiderte Sancho Panza. "Ihr braucht nur Eure Rosinante anzuspornen und ins Freie zu reiten, wenn Ihr Eure holdselige Dulcinea sehen wollt. Sie kommt einhergetraht mit zweien von ihren Fräuleins, um Euch einen Besuch abzustatten."

"Was sagst du da?" rief Don Quichotte, ganz überwältigt von freudigem Schrecken. "Hüte dich wohl, Sancho, mich vorsätzlich täuschen zu wollen und mit lügenhafter Freude meine wirkliche Traurigkeit in ein schnell dahinschwindendes Glück zu verwandeln!"

"Aber, Herr Ritter, was würde es mir helfen, wenn ich Euch belügen wollte!" antwortete Sancho Panza. "Ihr würdet ja doch in wenigen Augenblicken die Täuschung entdecken. Kommt, kommt, und spornet Euer Roß, damit Ihr Eure erhabene Gebieterin von Angesicht zu Angesicht seht. Ach, was ist sie schön, Herr! Sie und ihre Jungfrauen glänzen von lauter Gold, von Juwelen und Perlen. Ihr lockiges Haar schimmert im Sonnenschein und flattert im Winde. Sie reiten auf drei Zeltern, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nicht so vortrefflich gesehen habe."

"Nun denn, so wollen wir eilen, Freund Sancho," erwiderte Don Quichotte. "Sei bedankt für deine Nachrichten, und glaube mir, daß ich dich reichlich dafür belohnen werde!"

Sie setzten ihre Tiere in scharfen Trab und sahen, als sie aus dem Walde traten, die drei Bäuerinnen schon dicht vor sich. Don Quichotte achtete jedoch auf diese nicht im mindesten, sondern ließ seine Blicke auf dem Wege nach Toboso umherschweifen, um die holde Prinzessin Dulcinea mit ihren Hofdamen zu entdecken. Mit großer Verwunderung bemerkte er, daß keine Spur davon zu sehen war, und fragte daher seinen Knappen, ob er sie schon außerhalb des Fleckens wahrgenommen hätte.

"Nun freilich," erwiderte Sancho Panza keck. "Haben denn Euer Gnaden keine Augen im Kopfe, daß Ihr die schöne Prinzessin nicht seht? Da ist sie ja, glänzend wie eine Sonne, funkelnd wie ein Demant."

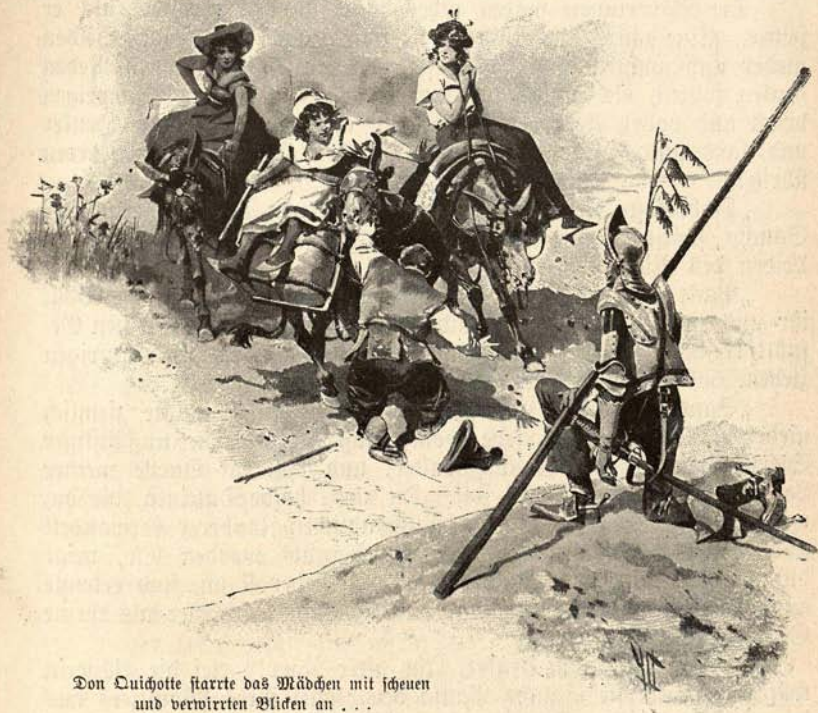
"Sancho Panza, ich sehe nichts als drei Bäuerinnen auf drei Mauleseln," sagte Don Quichotte.

"So wollt' ich doch, daß gleich das Wetter drein schlüge!" fuhr Sancho in verstelltem Zorne heraus. "Ist es möglich, daß Ihr drei Zelter für Maulesel, und Eure Gebieterin für eine Bäuerin anseht? Die Pferde sind glänzend weiß, wie frischgefallener Schnee, und ich will mir auf der Stelle den Bart ausraufen lassen, wenn es nicht wahr ist."

„Ich sage dir aber,“ rief der Ritter, „daß dies drei Esfinnen und drei Bäuerinnen sind, so gewiß wie ich Don Quichotte bin und du Sancho Panza. Mir wenigstens kommt es so vor.“

„Schweigt still, ichweigt still, gnädiger Herr, und pußt Euch die Augen aus,“ sagte Sancho Panza. „Da kommt Eure Dame schon heran; reitet ihr entgegen und bezeigt Eure Ehrfurcht!“

Und ohne abzuwarten, was sein Herr thun werde, ritt er



Don Quichotte starrte das Mädchen mit scheuen und verwirrten Blicken an . . .

voraus, um die drei Bäuerinnen zu begrüßen. Er stieg ab von seinem Eslein, faßte das Tier der vermeintlichen Dulcinea beim Bügel, ließ sich auf seine Kniee nieder und sagte:

„Hohe und edle Prinzessin, Kaiserin der Schönheit und Huld, wollet gnädiglich geruhen, Euern getreuen Ritter zu empfangen, der dort, von Euerm Anblicke bezaubert, wie versteinert steht und

von Gurer Gegenwart vollkommen entzückt ist. Ich bin Sancho Panza, der Schildknappe, er aber ist der vielgereiste und getreue Held Don Quichotte von der Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt!"

Während Sanchos Rede hatte sich auch Don Quichotte neben dem Knappen auf das Knie niedergelassen und starrte mit scheuen und verwirrten Blicken das Mädchen an, das von Sancho Prinzessin und Kaiserin genannt wurde. Da er noch immer nichts entdeckte, als ein ganz gewöhnliches und noch dazu ziemlich häßliches Bauernmädchen mit platter Nase und breitgeschlitztem Munde, so geriet er in ein solches Erstaunen, daß er es nicht wagte, seine Lippen zu einem einzigen Worte zu öffnen.

Die Bäuerinnen waren indes nicht minder verwirrt als er selber. Eine ganze Weile blickten sie stumm auf die knieenden Helden nieder und wußten nicht, was sie von Sanchos seltsamen Reden denken sollten, bis endlich die vermeintliche Dulcinea das Schweigen brach und voller Aerger und Verdruß ausrief: „Geht zum Henker und laßt uns den Weg frei! Wir haben keine Zeit für Narren übrig!"

„O holdeste Prinzessin und Gebieterin von Toboso,“ erwiderte Sancho Panza, „wird Euer strenges Herz nicht gerührt von den Leiden des Ritters zu Euern Füßen?“

„Pact euch fort, ihr Herren!“ schriean die Dirnen. „Wollt ihr uns zum Narren haben und mit uns armen Landmädchen Gespött treiben? Seht nach euerm Wege und laßt uns den unsrigen ziehen, das wird für euch und uns das beste sein.“

„Sancho Panza, steh auf!“ befahl Don Quichotte ziemlich niedergeschlagen. „Ich sehe wohl, daß wieder ein ungünstiger Stern über meinem Haupte waltet, und daß die Quelle meiner Leiden noch nicht versiegen soll. Du aber, holde Dulcinea, die du, wie ich jetzt wohl sehe, von einem schändlichen Zauberer verwandelt und deiner Goldseligkeit und Anmut beraubt worden bist, neige dich herab zu mir, blicke mich zärtlich und liebevoll an, und erkenne aus dieser meiner Kniebeugung, daß ich dich für immer als meine Gebieterin ansehen werde.“

„Schert Euch zum Henker, Ihr alter Narr!“ rief die Bäuerin wütend, indem sie Sancho Panza den Zügel ihres Maultiers aus den Händen riß. „Geht aus dem Wege und laßt uns fort!“

Sancho Panza ging auf die Seite, und die Bäuerinnen trieben ihre Tiere an, daß sie alsbald in größter Geschwindigkeit über eine Wiese hintrabten. Plötzlich aber stolperte Dulcineas Esel, und das Bauernmädchen fiel herunter. Augenblicklich sprang Don Quichotte zu, um ihm wieder aufzuhelfen, aber ehe er noch herankam, hatte es sich schon vom Boden aufgerappelt, trat ein paar Schritte zurück,

nahm einen Anlauf, stemmte beide Fäuste auf die Hüften des Esels, schwang sich mit einem einzigen Satz in den Sattel und sprengte im Galopp weiter, ohne sich noch einmal nach ihrem in Erstaunen gesetzten Ritter umzusehen. Don Quichotte blickte ihr nach, bis sie aus seinen Augen entschwand, und wandte sich dann zu Sancho Panza, indem er sagte:

„Was meinst du nun, mein Schildknappe? Siehst du nun, wie sehr ich von den Zauberern gehaßt und verfolgt werde? Sie haben mich des unschuldigen Vergnügens beraubt, meine Gebieterin zu erblicken, indem sie selbige, mir zum Aerger, in ein Bauernmädchen verwandelten.“

„Ja ja, es ist elendes Lumpengesindel, dieses Zaubererpack!“ rief Sancho aus. „Aber laßt es Euch nicht kümmern, gnädiger Herr, und seid überzeugt, daß Tugend und Tapferkeit am Ende den Sieg über alle Bosheit erringen müssen.“

Ohne zu antworten, bestieg Don Quichotte wieder seine Rossinante, der Knappe seinen Esel, und beide schlugen den Weg nach der weltberühmten Stadt Saragossa ein. Ehe sie aber dahin kamen, begegneten ihnen noch mancherlei Abenteuer, die wir zu erzählen nicht vergessen dürfen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Karren des Todes und der Ritter mit den Spiegeln.

Während Don Quichotte tiefsinnig seines Weges dahintritt, schaute Sancho Panza, vergnügt über das Gelingen seiner List, mütern Auges umher und erblickte einen Wagen, der mit den verschiedensten Personen und Gestalten beladen war. Er machte Don Quichotte darauf aufmerksam, und beide starrten das sonderbare Schauspiel an.

Der Kutscher des Wagens war ein abscheulicher Teufel, und der Wagen selbst zeigte sich offen und unbedeckt. Im Innern saß der leibhaftige Tod mit einem menschlichen Angesicht. Neben ihm prangte ein Engel mit schön gemalten Flügeln. Dann stand ein Kaiser da mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, und zu den Füßen des Todes saß der Gott Cupido mit Bogen, Köcher und Pfeilen. Außerdem befanden sich noch ein Ritter in vollem Harnisch und eine Menge andrer Gestalten im Wagen, mit allerlei Trachten und allerlei Gesichtern.

Don Quichotte, obwohl anfänglich über den seltsamen Anblick ein wenig bestürzt, faßte sich doch sogleich und glaubte, daß irgend

ein neues Abenteuer im Anzuge wäre. In dieser Meinung pflanzte er sich dicht vor dem Wagen auf und rief mit drohender Stimme:

„Kutscher oder Teufel, oder wer du sein magst, sage mir unverzüglich, wohin du gehst und wer die Leute sind, die du in jenem Wagen fährst!“

„Ach, lieber Herr,“ antwortete mit vieler Ruhe der Teufel, „wir sind weiter nichts als arme Komödianten, die in dem kleinen Orte, der dort hinter dem Hügel liegt, eine Vorstellung von der Hofhaltung des Todes geben wollen. Um Zeit zu sparen und gleich nach unsrer Ankunft das Schauspiel beginnen zu können, haben wir im voraus unsre Masken angelegt. Der Bursche da spielt den Tod, der den Engel, der den Soldaten, der den Kaiser und ich selber den Teufel. Das ist alles, und wenn Ihr noch mehr wissen wollt, so fragt; da ein Teufel alles wissen muß, werde ich Euch wohl genügende Auskunft erteilen können.“

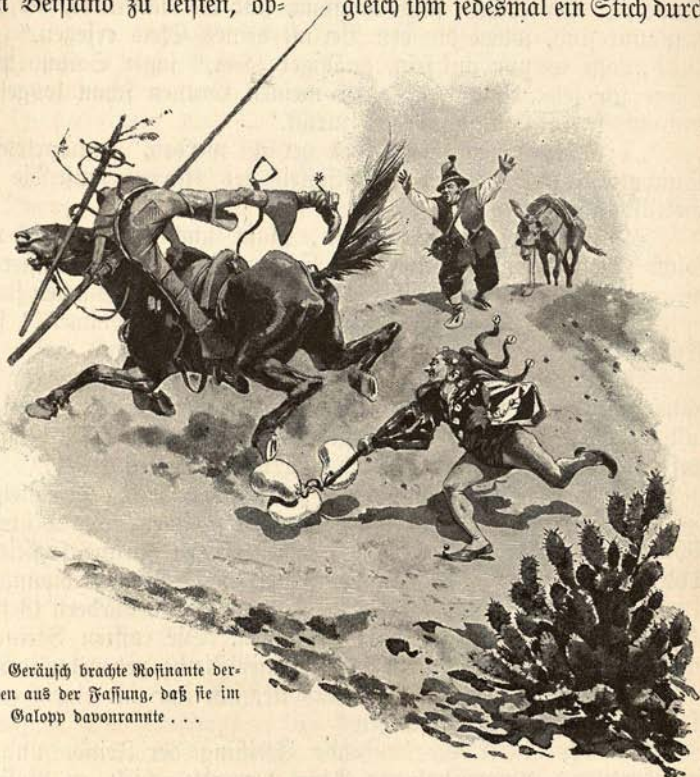
„Nein nein, ich weiß genug,“ antwortete Don Quichotte. „Ich glaube irgend ein Abenteuer bestehen zu müssen, als ich euern Karren erblickte, und sehe nun wohl, daß ich mich getäuscht habe. Fahrt in Frieden, gute Leute, haltet euer Fest und bestimt euch, ob ihr mir nicht irgend einen Auftrag erteilen könnt. Gern will ich euch gefällig sein, der ich schon als Kind den Mummereien geneigt war.“

Indem Don Quichotte solche höfliche und versöhnende Worte sprach, fügte es der Zufall, daß der Narr der Gesellschaft, der ein wenig zurückgeblieben war, herankam. Er war als Hanswurst gekleidet und mit Schellen behangen, trug eine Zipfelmütze auf dem Kopf und einen Stock in der Hand, an dessen Ende drei aufgeblasene, mit einigen Erbsen versehene Rindsblasen hingen. Als er sich Don Quichotte näherte, begann er seinen Stock zu schütteln, mit den Blasen zu rasseln und auf den Boden zu schlagen, dabei so ungeheure Sätze zu machen, daß alle seine Schellen ertönten. Das Geräusch und der seltsame Anblick des Narren brachten Rosinante dermaßen aus der Fassung, daß sie das Gebiß zwischen die Zähne nahm und im brausendsten Galopp, ohne daß der Ritter sie aufzuhalten vermocht hätte, über die Ebene davonrannte. Als Sancho Panza bemerkte, wie sein Herr in Gefahr schwebte, abgeworfen zu werden, sprang er von seinem Grauen und lief hinter dem Ritter her, um ihm Beistand zu leisten. Ehe er ihn jedoch erreichte, war das Unglück schon geschehen. Don Quichotte lag längelang auf der Erde und Rosinante zappelte neben ihm.

Raum hatte indessen Sancho seinen Esel verlassen, als der Narr auf den Grauen sprang und ihn mit seinen klappernden Blasen um die Ohren schlug. Das geduldige Tier, mehr erschrocken

über das Geräusch, als vom Schmerz der Schläge gequält, riß aus und rannte geradeswegs auf den Flecken zu, wo die Schauspieler ihre Vorstellung geben wollten.

Sancho sah seinen Esel davonlaufen, sah aber auch zugleich die schlimme Lage seines Herrn und wußte nun nicht, welcher Bedrängnis er zuerst abhelfen sollte. Nach kurzem Bedenken aber entschied er sich, als ein treuer und rechtlicher Schildknappe, seinem Herrn Beistand zu leisten, obgleich ihm jedesmal ein Stich durch



Das Geräusch brachte Rosinante dermaßen aus der Fassung, daß sie im Galopp davonrannte . . .

die Seele ging, so oft er den nichtswürdigen Narren seinen Stock um des armen Grauchens Ohren schwingen sah. Er wünschte, daß alle Schläge lieber ihn selber treffen möchten, als daß seinem Esel auch nur das kleinste Schwanzhärchen verletz würde.

In Wut und Verzweiflung über die rohe Behandlung seines Grauen näherte er sich Don Quichotte, der übler, als er wünschte, zugerichtet war, und half ihm wieder auf die Beine und auf Rosinante hinauf.

„Der Teufel hat meinen Esel geholt, gnädiger Herr!“ sagte er dann.

„Welcher Teufel denn?“ fragte Don Quichotte.

„Der Blasenteufel!“ antwortete Sancho Pansa. „Da reitet er mit ihm hin.“

„So will ich ihn wieder erobern, und sollte ich geradezu in die Hölle hinabreiten,“ sagte Don Quichotte. „Folge mir, Sancho! Der Wagen fährt langsam, und die Maultiere, die davor gespannt sind, sollen dir den Verlust deines Esels ersetzen.“

„Laßt es nur gut sein, gnädiger Herr,“ sagte Sancho Pansa. „Wie ich sehe, hat der Teufel meinen Grauen schon losgelassen, und er trabt langsam zu uns zurück.“

„Trotzdem sollen seine Leiden gerächt werden,“ antwortete Don Quichotte, „und für die Unhöflichkeit des Narren muß die ganze Gesellschaft büßen.“

„Herr!“ rief Sancho Pansa, „laßt um des Himmels willen solche Gedanken fahren und gebt Euch nicht mit Pöffenreißern ab, die, wie ich nur zu gut weiß, überall in Gunst und Gnaden stehen.“

„Und doch sollen sie nicht ungezügelt davontommen!“ sprach Don Quichotte.

Mit diesen Worten wendete er sich dem Wagen zu, der schon nahe dem Dorfe war, und rief laut: „Halt! Halt! Wartet, ihr lustigen Leute, ich will euch zeigen, wie man einen Esel behandelt, auf dem der Schildknappe eines fahrenden Ritters reitet!“

Don Quichotte war mit einer so kräftigen Lunge gesegnet, daß die Leute auf dem Wagen ihn hörten und ohne große Mühe das Vorhaben des Ritters merkten. Ohne Zögern sprang sogleich der Tod vom Wagen, hinter ihm her setzten mit kühnem Schwunge der Teufel, der Engel und der Kaiser, und auch die vordern Gestalten zögerten nicht, diesem Beispiele zu folgen. Sie rafften Steine von der Erde auf, stellten sich in geschlossener Reihe nebeneinander und erwarteten festen Fußes Don Quichotte, um ihn mit einem gewichtigen Steinhagel zu empfangen.

Als der Ritter die drohende Stellung der Feinde und ihre wurfbereiten, emporgehobenen Arme bemerkte, hielt er Rosinante an und überlegte, auf welche Weise er die Reihe mit der geringsten Gefahr für sich selbst durchbrechen könnte. Während er hierüber noch nachsann, kam Sancho Pansa heran und rief ihm voller Schrecken zu:

„Herr, ich erkläre, daß es ganz und gar verrückt wäre, wenn Ihr gegen eine solche Schlachtlinie vorbrechen wölltet. Bedenkt, daß es gegen einen Kieselsteinregen keinen Schutz und keine Verteidigungswaffen giebt, und daß es tollkühn wäre, ein Heer anzugreifen, in dessen Mitte der Tod leibhaftig einherschreitet, wo Kaiser

kämpfen und Engel und Teufel zum Angriffe bereit sind. Und wenn Euch dies alles noch nicht abhalten sollte, zum Gefechte zu eilen, so erinnert Euch wenigstens, daß sich unter der ganzen Schar da, obgleich Kaiser und Könige dazwischen sind, nicht ein einziger fahrender Ritter befindet!"

"Das ist wahr, Sancho," antwortete Don Quichotte. "Du hast den rechten Punkt getroffen, den einzigen, der mich bewegen kann, von meinem Vorhaben abzustehen. Ich darf mein gutes Schwert gegen niemand ziehen, der nicht wirklich zum Ritter geschlagen ist. Aber du, Sancho, wenn du Rache für den Schimpf nehmen willst, den man deinem Esel angethan hat, so zögere nicht und sei versichert, daß ich dir mit heilsamen Winken und Ratshlägen an die Hand gehen werde."

"Nein, lieber Herr, ich will's lieber bleiben lassen," antwortete der Knappe. "Seht, es paßt sich nicht für gute Christen, Rache zu nehmen, vielmehr soll man seinen Feinden verzeihen und für sie beten. Wenn ich nur meinen Grauen wiederkriege, so will ich ganz zufrieden sein."

"Nun wohl, Sancho," erwiderte Don Quichotte, "wenn das dein fester Entschluß ist, so wollen wir in Gottes Namen diese traurigen Gespenster fahren lassen und bessere Abenteuer aufsuchen, bei denen mehr Ehre und Ruhm zu gewinnen ist. Fasse deinen Esel am Zügel — da kommt er eben wohlgenut angetrabt."

Sancho fing den Grauen ein, Don Quichotte warf Rosinante herum, und die aufgeschuchte Komödiantenschar kehrte zu ihrem Karren zurück. —

Die Nacht, die diesem Tage folgte, brachten unsre beiden Helden unter einigen dicht belaubten Bäumen zu. Sie sattelten ab, verzehrten ihr Abendbrot aus dem Schnappsacke des Esels, warfen sich dann, Don Quichotte unter eine Eiche, Sancho Panza unter einen Korfbaum, und schlummerten ein.

Eine Zeitlang schliefen beide ruhig und ungestört; plötzlich aber fuhr Don Quichotte in die Höhe und blickte umher. Er hatte ein ungewöhnliches Geräusch vernommen und erblickte jetzt zwei Männer zu Pferde, deren einer eben aus dem Sattel stieg und sagte: "Nimm den Roffen die Zügel ab und laß sie weiden. Dieser Ort scheint reichlich mit Gras gesegnet, und seine Stille und Einsamkeit passen ganz und gar für meine ruhebedürftigen Gedanken."

Nach diesen Worten warf sich der neue Ankömmling auf den Boden nieder, und seine Waffen rasselten und klrirten so stark, daß Don Quichotte keinen Augenblick daran zweifelte, einen fahrenden Ritter vor sich zu sehen. Er schüttelte Sancho Panza am Arme und weckte ihn, obwohl nicht ohne viele Mühe, vom Schlafe auf.

„Sancho,“ flüsterete er ihm zu, „ein Abenteuer ist nahe.“

„Der Himmel möge geben, daß es ein gutes sei,“ antwortete der Knappe, indem er sich die Augen rieb. „Wo ist es denn?“

„Da blicke hin, Freund,“ sagte Don Quichotte. „Du wirst einen fahrenden Ritter, gleich mir, erblicken, der soeben von seinem Pferde stieg und sich unter dem Klirren seiner Rüstung auf dem Boden ausstreckte.“

„Ja wahrhaftig, ich sehe es,“ erwiderte Sancho Pansa voller Ueberraschung; „was fangen wir mit ihm an?“

In diesem Augenblicke richtete sich der fremde Ritter, der vermutlich die flüsternden Stimmen vernommen hatte, in die Höhe und fragte laut: „Wer ist da? Wer spricht da? Seid ihr von der Zahl der Bergnügten oder von der Zahl der Mißmutigen?“

„Wir gehören zu den Mißmutigen!“ versetzte Don Quichotte.

„Wohlan, so kommt her zu mir, damit wir einander näher kennen lernen,“ sprach der fremde Ritter.

Alsobald stand Don Quichotte auf und begab sich mit Sancho Pansa in die Nähe des Unbekannten, der sich auf dem Grase halb in die Höhe richtete und Don Quichotte einlud, an seiner Seite Platz zu nehmen. Sancho Pansa begab sich indes zu dem Knappen des fremden fahrenden Ritters, und sie sowohl als auch die Ritter erzählten einander ihre Abenteuer und Schicksale. Bald wurde aber Sancho Pansa, nachdem er seinem Kollegen ein wahres Klagelied angestimmt hatte, dieser Unterhaltung müde und sehnte sich, mittlerweile hungrig geworden, nach einem soliden Imbiß.

„Mir klebt die Zunge am Gaumen,“ sagte er.

„Dagegen kann ich helfen,“ antwortete sein Kollege. „Ich habe ein vortreffliches Mittel wider Hunger und Durst am Sattelknopfe meines Pferdes hängen.“

Mit diesen Worten stand er auf und kehrte sehr bald mit einem großen, wohlgefüllten Weinschlauch und einer Pastete zurück, die mindestens eine halbe Elle hoch und breit war.

„Ei, ei, Herr, solche angenehme Dinge führt Ihr mit Euch?“ fragte Sancho schmunzelnd.

„Das versteht sich,“ erwiderte der Waldknappe; „denkt Ihr, ich hätte meinen beschwerlichen Dienst angenommen, um von Wasser und Brot zu leben? Nichts da! Ich führe in meinem Felleisen Dinge mit, wie mancher General nicht. Uebrigens greift zu und eßt, und laßt Euch nicht lange nötigen.“

Sancho Pansa ließ sich an der einen Aufforderung genügen und aß, ohne sich viel zureden zu lassen. Er verschlang Stücke im Finstern, so groß wie eine Faust. Als er gesättigt war, sprach er dem Schlauche zu, und man mußte lügen, wenn man dem durstigen

Schildknappen nachsagte, daß er die Oeffnung des Schlauches länger als eine Viertelstunde hintereinander benutzt habe. Als er endlich zu schlucken aufhörte, holte er tief Athem und sagte:

„Höre, du verwetterter Schnapphahn, ich will mich inpökeln lassen, wenn dieser Wein nicht aus einem Kloster gestohlen ist!“

Der Fremde lachte, ohne zu antworten, und die beiden Knappen schwazten und tranken, bis ihnen endlich der Schlaf die truntnüden Augen zudrückte.

Während sie in sanfter Ruhe schlummerten, erzählte der fremde Ritter unserm Don Quichotte, daß seine edle und hohe Gebieterin Casildea von Bandalia genannt werde, und daß sie unvergleichlich sei sowohl an Schönheit wie Bornehmheit.

„Vor kurzem,“ sagte er, „hat sie mir aufgetragen, alle Provinzen von Spanien zu durchstreifen und jeden fahrenden Ritter zu dem Bekenntnis zu zwingen, daß sie die holdste Schönheit sei, die jemals von der Sonne beschienen worden wäre. Ich that nach ihrem Befehle und warf manchen Ritter in den Staub danieder; das aber, worauf ich am meisten stolz bin, ist ein Kampf mit dem berühmten Ritter Don Quichotte von la Mancha. Auch ihn besiegte ich im Zweikampfe und zwang ihm das Geständnis ab, daß meine Gebieterin schöner sei als die seinige, die Dulcinea genannt wird.“

Als unser Don Quichotte den Waldritter, den er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen zu haben vermeinte, also reden hörte, entbrannte er zu heftigem Zorne und rief auffpringend:

„Ihr lügt, nichtswürdiger Ritter! Denn wisset, ich selbst bin Don Quichotte von la Mancha, genannt der Ritter von der traurigen Gestalt. Kommt heran zum Kampfe, wenn Ihr Mut dazu habt!“

Der Waldritter antwortete ganz kaltblütig: „Also Ihr seid Don Quichotte? Nun, so muß sich wohl irgend ein Schelm für Euch ausgegeben haben, den ich in der Meinung, daß Ihr selber vor mir ständet, auf den Sand setzte. Das schadet jedoch nichts, da ich jetzt nachholen kann, was ich damals veräumte. Wartet aber den Tag ab, denn es ist nicht Brauch, daß edle Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Räuber. Bei Tage will ich Euch stehen zu Fuß und zu Roß, mit Schwert und mit Lanze.“

„Gut, damit bin ich zufrieden und schlage vor, daß wir unsre Knappen wecken, damit sie mit Sonnenaufgang unsre Pferde satteln und rüsten.“

Sie gingen hin an den Ort, wo die Knappen schliefen, weckten sie auf und befahlen ihnen, das Nötige zum nahen Kampfe vorzubereiten. Sancho erschrak über diese Nachricht nicht wenig, da er ungemein für das Glück und die Sicherheit seines Herrn besorgt war. Doch wagte er kein Wort der Widerrede, sondern begab

sich ganz still an das ihm aufgetragene Geschäft. Der Waldknappe folgte ihm.

„Hört, Bruder,“ sagte er zu Sancho, „wenn unsre Herren kämpfen, dürfen wir nicht müßig bleiben und die Hände in den Schoß legen, sondern müssen uns klopfen so gut wie sie.“

„Solches halte ich für sehr überflüssig,“ antwortete Sancho Panfa. „Auch habe ich noch nie gehört, daß sich die Schildknappen fahrender Ritter in die Kämpfe ihrer Herren gemischt hätten, und überdies besitze ich nicht einmal ein Schwert.“

„O, das schadet nicht,“ versetzte der Waldknappe. „Wir füllen ein paar leinene Säcke mit Kieselsteinen an und schlagen dann mit diesen Plumpsäcken so lange aufeinander los, bis einer von uns den Boden küßt.“

„Seht doch, bei meines Vaters Barte, das wäre ein schöner Unfinn!“ erwiderte Sancho. „Nein, ich liebe es nicht, daß mir Schädel und Knochen zerschlagen werden!“

„Und doch müssen wir mindestens eine halbe Stunde lang miteinander kämpfen,“ versetzte der Waldknappe, „und wenn Ihr nicht wollt, so werde ich Guern Zorn reizen, indem ich Euch einmal tüchtig hinter die Ohren schlage.“

„O,“ rief Sancho ärgerlich, „wenn Ihr mir so kommt, werde ich einen Knüttel nehmen und Euch dermaßen durchprügeln, daß Euch sofort alle Gedanken an den Kampf vergehen sollen. Folgt meinem Rate und laßt Guern Zorn schlafen, wie ich den meinigen. Wo nicht, so denkt daran, daß alles Unglück, das aus unserm Streite entstehen könnte, ganz allein auf Eure Kappe kommt.“

„Gut, gut!“ antwortete der Waldknappe; „es wird bald Tag werden, und da wird sich schon alles finden!“

Mittlerweile begannen die Vögelin auf den Zweigen umherzuhüpfen und ihre Stimmen erschallen zu lassen; die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und der Tau senkte sich in blitzenden Perlen auf die Gräser und Blumen hernieder. Kaum aber gestattete das Licht des Tages, die Gegenstände zu unterscheiden, so erblickte Sancho Panfa einen Gegenstand, der ihm allen Mut aus dem Herzen trieb und alle seine Gebeine erzittern machte. Und dieser Gegenstand war — die Nase seines Kollegen, des Waldknappen.

Sie war von übermäßiger Größe, gebogen wie ein Falkenschnabel, mit Warzen bedeckt, und schimmerte in allen Schattierungen von dem hellsten Rot bis in das dunkelste Violett. Sancho Panfa entsetzte sich so sehr vor dieser Nase, daß er beschloß, lieber zweihundert Ohrseigen einzustecken, als sich mit dieser Vogel-scheuche in ein Gefecht einzulassen.

Indessen betrachtete auch Don Quichotte seinen Gegner und

erblickte in ihm einen untersehten, aber starckknochigen Mann. Ueber seiner Rüstung trug er einen prunkenden Waffenrock vom feinsten Goldbrokat, der über und über mit kleinen mondförmigen Spiegeln besät war, die ihm ein höchst stattliches Aussehen verliehen. Von seinem Helme flatterte ein mächtiger Federbusch hernieder, und seine Lanze, die gegen einen Baum gelehnt stand, war sehr dick und lang und mit einer spannenlangen stählernen Spitze versehen.

Aus all diesem schloß Don Quichotte, daß er einen tüchtigen Gegner zu bekämpfen habe, fühlte jedoch auch nicht einen Augenblick lang seinen oft bewährten und geprüften Heldenmut wanken. Vielmehr forderte er den Fremden, ohne noch sein Antlitz gesehen zu haben, das vom Visier des Helmes verhüllt war, zum augenblicklichen Kampfe auf, und beide Ritter bestiegen sogleich ihre Rosse.

Um den nötigen Raum zum Kampfe zu gewinnen, machte Don Quichotte eine kurze Wendung mit seinem Pferde, und der Spiegelritter folgte seinem Beispiele. Gleich darauf standen sie einander gegenüber und blickten, wie um Abschied von der Welt zu nehmen, noch einmal ringsumher. Jetzt bemerkte auch Don Quichotte die Nase des Waldknappen und verwunderte sich nicht weniger darüber als Sancho, der in eben diesem Augenblicke herzugeraunt kam, um seinem Herrn eine dringende Bitte zuzusüßern.

„Herr Ritter,“ sagte er ihm leise ins Ohr, „ich bitte Euch ums Himmels willen, mir den nächsten Korkbaum besteigen zu helfen, da ich von seiner Höhe herab besser als von unten den fürchterlichen Zweikampf werde ansehen können, den Ihr soeben einzugehen im Begriff seid.“

„Höre, Sancho,“ erwiderte Don Quichotte, „ich glaube, du willst nur deshalb das Gezweig erklettern, um deinen armseligen Leib in Sicherheit zu bringen.“

„Nun, um die Wahrheit zu sagen, Herr,“ versetzte Sancho, „will ich eingestehen, daß ich mich vor der greulichen Nase des Schildknappen dort fürchte. Sie jagt mir ein solches Entsetzen ein, daß ich es unmöglich in seiner Nähe aushalten kann.“

„Sie ist allerdings schauderhaft anzusehen,“ erwiderte Don Quichotte; „und damit sie dich nicht länger erschrecken möge, so komm, ich will dir auf den Baum helfen.“

Während Don Quichotte seinem Knappen Beistand leistete, spornte der Spiegelritter sein Roß an, um den Gegner mit samt dessen Knappen über den Haufen zu rennen. Da jedoch sein Pferd von der schlechtesten Beschaffenheit war, so blieb es mitten im Rennen stehen und leuchte so jämmerlich, daß man ihm die gänzliche Erschöpfung auf den ersten Blick ansehen mußte.

Don Quichotte hatte indessen seinen Knappen gesichert und



spornte, zornig über des Gegners heimtückisches Betragen, Rosinante mit solcher Wut, daß er in vollem Galopp wider den regungslos harrenden Gegner losstürmte. In der Mitte der Rennbahn traf er mit ihm zusammen und rannte ihm mit solcher Gewalt die Lanze in die Seite, daß der Spiegelritter im Sattel wankte und rücklings über sein Pferd hinweg zu Boden fiel. Sein Sturz war so heftig und furchtbar, daß er ohne Bewegung liegen blieb, und Don Quichotte selber meinte, er habe ihn getötet.

Kaum sah ihn Sancho fallen, so rutschte er schnell wieder vom Korkbaume herunter und lief zu seinem Herrn, der mittlerweile gemächlich von Rosinante abgestiegen war und sich über den Spiegelritter hermachte. Er löste ihm das Helmband, um ihm Luft zu verschaffen und zu sehen, ob er wirklich tot sei, und erblickte nun zu seinem lebhaftesten Erstaunen das Gesicht des Herrn — Sanson Carrasco, von dem er seinen schönen Helm zum Geschenk empfangen hatte.

„Sancho!“ rief er; „Sancho Panza, komm herbei und überzeuge dich, welche Künste die bösen Zauberer anwenden, um mir das Gehirn zu verwirren und mich irre zu leiten!“

Sancho war schon auf dem Wege und beeilte sich bei diesem Zurufe noch mehr. Als er das blasse Gesicht Carrascos erblickte, schlug er vor lauter Staunen ein Kreuz und redete seinem Herrn zu, dem Gefallenen ohne Umstände das Schwert in die Zähne zu bohren und auf diese Weise den schändlichen Zauber zu zerstören.

„Du hast nicht unrecht,“ jagte Don Quichotte und zog sein Schwert, um den Vorschlag Sanchos ungefümt in Ausführung zu bringen. Doch wurde er noch zu rechter Zeit daran gehindert, indem der Knappe des Gestürzten, jedoch ohne seine große Nase, herbeigelaufen kam und ihm mit angstvoller Stimme zurief, des Besiegten zu schonen.

„Seht Euch vor, gnädiger Herr!“ brüllte er; „der Mensch zu Guern Füßen da ist wahrscheinlich Sanson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe!“

„Aber wo hast du denn deine Nase gelassen?“ fragte Sancho höchlich überrascht, als er diesen Gegenstand seines Schauders nicht mehr erblickte.

„Hier in meiner Tasche habe ich sie,“ antwortete der Knappe und zog eine lackierte Maskennase hervor.

„Was?“ schrie Sancho, indem er den Fremden näher ansah, „so bist du ja Tome Cecial, mein nächster Nachbar!“

„Allerdings bin ich der, mein alter Freund Sancho Panza,“ entgegnete der verwandelte Knappe, „und wenn du ein wenig Geduld haben willst, werde ich dir ausführlich erzählen, auf welche

Weise und zu welchem Zwecke ich hierhergekommen bin. Vor allen Dingen aber flehe Herrn Don Quichotte an, daß er dem armen Spiegelritter nichts zuleide thut, denn er ist wahrhaftig Herr Sanson Carrasco, sein alter Freund!"

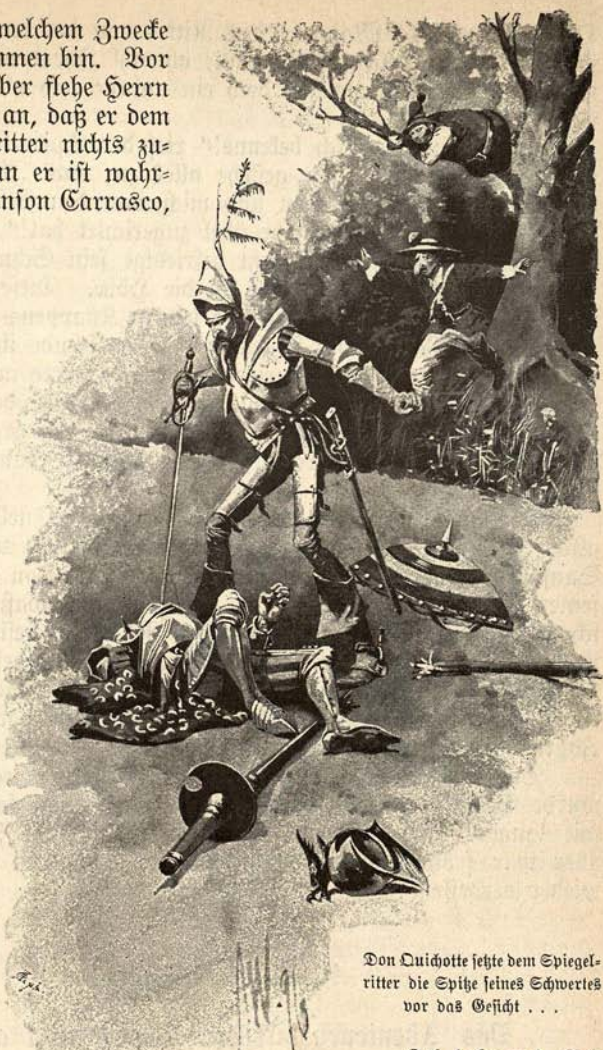
Indessen war der Spiegelritter wieder zur Besinnung gekommen. Don Quichotte bemerkte dies kaum, als er ihm die Spitze seines Schwertes vor das Gesicht setzte und sagte:

"Ihr seid ein Kind des Todes, wenn Ihr nicht augenblicklich anerkennt, daß meine Gebieterin Dulcinea von Toboso die Gurrige, genannt

Casildea von Bandalia, bei weitem an Schönheit übertrifft!"

seiner hilflosen Lage allerdings nicht wohl zu Mute war. „Casildea ist nicht wert, Gurrer Dulcinea die Schuhriemen aufzulösen! Laßt mich nur ums Himmels willen aufstehen, gnädigster Herr!"

„Erst bekennt noch, daß Ihr nun und nimmermehr mich, Don



Don Quichotte setzte dem Spiegelritter die Spitze seines Schwertes vor das Gesicht . . .

„Ich bekenne! Ich bekenne!" rief der Spiegelritter, dem in

Quichotte von la Mancha, den Ritter von der traurigen Gestalt, im Zweikampfe besiegt habt, und, obwohl Ihr dem Sanson Carrasco an Aussehen gleicht, doch ein anderer seid als jener Freund von mir!“

„Ich bekenne! Ich bekenne!“ rief der Spiegelritter nochmals voller Seelenangst. „Ich gestehe alles zu, was Ihr haben wollt, nur laßt mich erst aufstehen und mich von den Schmerzen meines Falles befreien, der mich sehr übel zugerichtet hat!“

Don Quichotte steckte jetzt befriedigt sein Schwert wieder ein und half dem besiegten Ritter in die Höhe. Dieser entfernte sich mißmutig und niedergeschlagen mit seinem Knappen; Don Quichotte und Sancho Pansa aber setzten voll Siegesfreude ihren Weg fort, und der Ritter von der traurigen Gestalt beharrte in der Meinung, daß er irgend einen Feind daniedergeworfen habe, den ein feindlich gesinnter Zauberer nachher, um den Sieger zu ärgern und dem Besiegten das Leben zu retten, in die Gestalt Sanson Carrascos verwandelt habe.

Dem war aber, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, nicht also. Der besiegte fahrende Ritter war wirklich und wahrhaftig Sanson Carrasco, der ausgezogen war, um Don Quichotte von seiner Narrheit zu heilen. In der Hoffnung, daß es ihm nicht schwer fallen würde, den fahrenden Ritter zu besiegen, hatte er ihn zu einem neuen Streifzuge aufgefordert und beschloffen, Don Quichotte, wenn er ihn überwunden hätte, anzubefehlen, sich in sein Dorf und seine Heimat zurückzugeben und diese vor Ablauf zweier Jahre nicht wieder zu verlassen.

Das Blättchen wandte sich aber. Anstatt Sieger zu bleiben, wurde Sanson Carrasco besiegt und mußte samt seinem Knappen mit langer Nase abziehen. Er sann auf Rache; Don Quichotte aber war fröhlich und wohlgemut und hatte den Besiegten bald wieder vergessen.

Siebzehntes Kapitel.

Das Abenteuer mit den Löwen nebst andern anmutigen Geschichten.

Auf der Landstraße hinziehend, holte Don Quichotte einen wohlgekleideten, ältlichen Herrn ein, mit dem er sich, da er in allen Stücken, außer der Narrheit hinsichtlich des fahrenden Ritters, ein sehr verständiger und kluger Mann war, auf das beste zu

unterhalten mußte. Er vertiefte sich so sehr ins Gespräch mit ihm, daß sich Sancho Pansa, der seines Herrn Helm am Sattelnknopfe trug, unbemerkt von seiner Seite entfernen und einigen Hirten zueilen konnte, die auf dem benachbarten Felde ihre Schafe hüteten. Er wollte sich Milch von ihnen erbitten, wonach er ein bedeutendes Gelüst verspürte.

Noch verweilte er bei den Hirten, als Don Quichotte zufällig sein Haupt erhob, umherblickte und einen Karren gewahr wurde, der ihnen, mit vielen königlichen Fähnlein versehen, gerade entgegenkam. Da der Held sogleich ein neues Abenteuer vermutete, rief er mit lauter Stimme nach Sancho Pansa und seinem Helme.

Der Knappe vernahm den dringenden Ruf seines Herrn in dem Augenblicke, wo er gerade ein paar weiche Käse von den Hirten gekauft hatte. In der Eile wußte er nicht, wohin er die Käse stecken sollte, und wollte sie doch auch nicht gern im Stiche lassen, da sie bereits bezahlt waren. Sein Blick fiel in dieser großen Verlegenheit auf Don Quichottes Helm, und sogleich faßte er einen Entschluß, der ihn all seiner Not entledigte. Er steckte die Käse in die eiserne Kopfbedeckung seines Herrn und kam nun gemächlich herangetrabt, um zu vernehmen, was Don Quichotte eigentlich von ihm verlange.

„Gieb mir meinen Helm, Sancho!“ rief der fahrende Ritter mit Ungeduld. „Der mit dem Helm, und eile dich, denn eben jetzt naht uns ein Abenteuer, das zu bestehen alle meine Waffen erforderlich sein werden!“

Ohne Zögern riß er Sancho, der noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Käse anderweitig in Sicherheit zu bringen, den Helm aus der Hand und stülpte ihn, ohne zu untersuchen, ob etwas darin sein möchte, auf sein Haupt. Da nun die Käse noch frisch waren und überdies von der Last des eisernen Helms zusammengepreßt wurden, so fingen natürlich die Wolken an, über Don Quichottes Gesicht und Bart hinwegzulaufen und ihn nicht wenig zu belästigen.

„Sancho,“ sagte er ganz bestürzt zu seinem Knappen, „Sancho, was ist das? Mir scheint, als ob sich mein Gehirn auflöse, als ob meine Sinne zu schwinden begännen, und als ob ich in Schweißausbrüche vom Kopf bis zu den Füßen. Gieb mir irgend etwas zum Abtrocknen, denn wahrlich, die reichlichen Schweißtropfen blenden mir ganz die Augen.“

Ohne eine Silbe zu erwidern, reichte Sancho Pansa dem Ritter ein Tuch und dankte dem Himmel, daß Don Quichotte im Kampfeifer die eigentliche Beschaffenheit des rinnenden Schweißes nicht näher erforschte.

Don Quichotte merkte aber doch Unrat und nahm, als er

sich einigermaßen gereinigt hatte, seinen Helm ab, um zu sehen, was ihn denn eigentlich so seltsam belästigte. Als er den weißen Käseteig darin erblickte und daran roch, erriet er den ganzen Braten und geriet in schrecklichen Zorn.

„Schändlicher, verräterischer und hinterlistiger Knappe,“ rief er; „Käse sind es, die du da hineingethan hast! Käse, bei dem Leben und der Schönheit meiner hohen Dame Dulcinea von Toboso!“

Obgleich Sancho Pansa anfänglich nicht wenig erschrak, faßte er sich doch bald und erlangte seinen gewöhnlichen Gleichmut wieder.

„Nun, wenn es wirklich Käse sind, gnädiger Herr,“ sagte er, dem es auf eine faustdicke Lüge nicht ankam, „so gebt sie mir, daß ich sie essen kann. Aber nein, esse sie der Unhold, der sie hineingethan hat! Ihr werdet doch nicht glauben, edler Ritter, daß ich jemals so frech und verwegen sein könnte, Euern Helm zu verunreinigen? Vielleicht verfolgt mich wie Euch ein böser Zauberer, der die Käse nur aus dem Grunde hineingethan hat, um Euch zum Zorn zu reizen und mir dadurch eine Tracht Prügel zuzuwenden. Aber ich bin überzeugt, diesmal wird ihm seine List nicht gelingen, denn mein edler Herr ist viel zu klug, um nicht einzusehen, daß ich die Käse, wenn ich je deren gehabt haben sollte, lieber in meinem Magen, als in dem Helm untergebracht hätte.“

„Das ist allerdings richtig!“ sagte Don Quichotte ganz besänftigt, und ohne sich um das verwunderte Gesicht des ihn begleitenden Herrn zu kümmern, reinigte er sich vollends von dem Quarke. Dann setzte er den Helm auf sein Haupt, stellte sich fest in den Bügeln, schaute nach seinem Schwerte, legte die Lanze ein und rief voll schwellenden Mutes: „Komme nun, was da wolle! Hier steh' ich und fühle Kraft in mir, selbst mit dem leibhaftigen Satanas anzubinden!“

Mittlerweile näherte sich der mit den Fahnen geschmückte Karren, und es zeigte sich, daß niemand dabei war als der Fuhrmann mit den Maulsejeln und ein Mann, der auf dem Borderteile des Karrens saß. Don Quichotte stellte sich ihnen gerade in den Weg und sprach:

„Wer seid ihr, Leute? Wohin geht ihr? Was für ein Wagen ist das? Was enthält er, und was sind das dort für Fahnen?“

„Herr,“ antwortete der Fuhrmann, „der Karren ist mein Eigentum, und es sind zwei gewaltige Löwen darin, die der Statthalter von Oran Seiner Majestät dem Könige zum Geschenke sendet. Die Fähnlein aber bedeuten weiter nichts, als daß der Inhalt des Karrens königliches Eigentum ist.“

„Sind die Löwen groß und stark?“ fragte Don Quichotte.

„Gewiß, gnädigster Herr!“ antwortete der Mann. „Sie sind



Don Quichotte betrachtete den Löwen aufmerksam . . . (S. 131.)



größer und stärker als alle, die jemals aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe schon manche Bestie gesehen, aber solche noch nie. Hier in dem vordern Käfig sitzt der Löwe, und dort in dem andern die Löwin. Eben jetzt sind sie gewaltig hungrig, weil sie heute noch nichts zu fressen bekommen haben, und ich bitte daher Euer Gnaden, uns aus dem Wege zu gehen, damit wir bald einen Ort erreichen, wo wir den Tieren ihr Futter verabfolgen lassen können."

"Ich aus dem Wege gehen um ein paar lumpiger Löwen willen?" fragte Don Quichotte mit lächelndem Munde. "Ich mich vor Löwen fürchten? Seht wohl zu, ob ich der Mann danach bin! Herunter von Euerm Blase, guter Mann, und den Käfig geöffnet, damit die Tiere herauskommen! Hier mitten auf dem freien Felde will ich mit ihnen kämpfen und ihnen zeigen, wes Geistes Kind Don Quichotte von la Mancha ist, der Ritter von der traurigen Gestalt. Herunter, sage ich, und heraus mit den Bestien trotz aller Zauberer, die sie mir, wie ich recht gut durchschaue, auf den Weg geschickt haben!"

Der fremde Herr horchte mit der größten Verwunderung auf Don Quichottes Reden und glaubte nicht anders, als der Mann sei plötzlich verrückt geworden. Sancho Panza aber, in großer Not und Angst, wandte sich an ihn und flehte ihn mit den schönsten Worten an, wenigstens einen Versuch zu machen, den Ritter vor seinem tollkühnen Unternehmen zurückzuhalten.

"Ich bitte Euch um Gottes willen," sagte er, "verhütet, daß sich mein Herr mit den Löwen einläßt, die uns unfehlbar in Stücke reißen werden."

"Aber wird denn Euer Herr wirklich die wilden Bestien angreifen?" fragte der Fremde. "Ist er denn ganz und gar verrückt?"

"Verrückt nicht, aber tollkühn bis zum Unsinn," erwiderte Sancho Panza.

"Nun, so will ich mein möglichstes thun, um Schaden zu verhüten," sagte der Fremde und wandte sich zu Don Quichotte, der noch immer in den Löwenwärter drang, den Käfig zu öffnen und die Bestien herauszulassen.

"Herr fahrender Ritter," sprach er zu Don Quichotte, "soviel ich gehört habe, sollen alle Helden nur solche Abenteuer bestehen, aus denen sie mit heiler Haut wieder hervorgehen können. Lassen sie sich in andre Dinge ein, so verraten sie mehr Narrheit als Kraft und sind nicht des Lobes, sondern allen Tadels wert. Laßt deshalb, ich bitte Euch, diese Löwen in Frieden, die Seiner Majestät dem Könige gehören und nicht ungestraft angerührt werden dürfen."

„Mein lieber Landjunker,“ versetzte Don Quichotte, „schaut Ihr nach Cuern Feldhühnern und Hasen und laßt mich mein Amt ausüben, wie es mir gefällt. Der Kampf mit den Löwen gehört dazu, und ich bitte, daß Ihr Euch nicht weiter hineinmischen möget.“

Der Fremde schwieg, da er das Nutzlose fernern Zuredens wohl einsah; Don Quichotte aber wandte sich nochmals zum Löwenwärter und sagte:

„Du schändlicher und nichtswürdiger Halunke, wenn du jetzt nicht im Augenblicke deinen Käfig öffnest, so schwöre ich dir, dich mit dieser Lanze an deinen Karren festzunageln!“

Als der Wärter den drohenden Ernst des geharnischten Ritters gewahr wurde, hielt er es doch für gewagt, noch länger zu widerstreben, und sagte: „Jeder Gegenwärtige muß mir das Zeugnis geben, daß ich nur durch Gewalt dazu gezwungen werden konnte, den Käfig der Löwen zu öffnen und das Eigentum des Königs aufs Spiel zu setzen. Aller Schaden und alles Unheil, das daraus entstehen mag, geht mich nichts an, sondern alles wird von Rechts wegen in des Herrn Ritters Schuhe geschoben werden. Gebt Raum, meine Herren, und bringt euch in Sicherheit, ehe ich öffne!“

„Herr,“ wandte sich jetzt der Fuhrmann zu Don Quichotte, „erlaubt mir wenigstens, daß ich meine Maulesel abspanne und wegführe. Wenn mir die Löwen meine Tiere umbringen, bin ich ein geschlagener Mann für mein ganzes Leben.“

„Du bist ein dummer Mensch!“ sagte Don Quichotte ärgerlich. „Denkst du, daß ich die Löwen so weit kommen lassen werde, deine Tiere anzufallen? Meininetwegen magst du übrigens thun, was du willst; aber du wirst bald sehen, daß du dir eine ganz unnötige Mühe gemacht hast.“

Trotz der Versicherungen Don Quichottes spannte der Mann in größter Eile seine Zugtiere aus, und während dieser Zeit versuchte es der fremde Junker nochmals, Don Quichotte auf andre Gedanken zu bringen. Der Ritter ließ sich jedoch in seinem Vorhaben nicht stören.

„Wenn Ihr nicht Augenzeuge von dem Kampfe sein wollt, der alsbald hier im freien Felde beginnen wird, so spornet Cuern Schimmel und macht Euch aus dem Staube,“ sagte er.

Jetzt legte sich auch Sancho Pansa noch ins Mittel und bat mit Thränen in den Augen seinen Herrn, von seinem Vorhaben abzustehen.

„Dies Abenteuer,“ sprach er, „ist so fürchterlich, daß alles, was wir bereits erlebt haben, nur Kinderspiel dagegen ist. Hier ist keine Zauberei und Hexerei im Spiele, sondern alles ist bitterer und drohender Ernst. Ich habe zwischen den Eisenstangen des

Käfigs durchgesehen und da des Löwen Tazen erblickt, die von schrecklicher Länge und Breite sind. Der Löwe ist größer als ein Berg, Herr!“

„Deine Furcht wird ihn bald größer machen als die halbe Welt,“ erwiderte Don Quichotte. „Aber entferne dich, Sancho! Sollte ich in dem schweren Streite, der nun bald beginnen muß, mein Leben einbüßen, so eilst du zu meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso und verkündest ihr meinen Tod!“

Nach diesen Worten sahen alle, daß mit Don Quichotte nichts mehr anzufangen und er auf keine Weise von seinem Vorhaben abzubringen sei. Also trieb der Fuhrmann seine Maulesel auf die Seite, der fremde Junker brachte seinen Schimmel in Sicherheit, und Sancho Panza trabte auf seinem Grauen eine Strecke Weges davon. Don Quichotte aber setzte dem Löwenwärter nochmals heftig zu, daß er endlich seinen Käfig öffnen möge.

Als der Löwenwärter sah, daß alle Leute und alle Tiere in Sicherheit waren, stellte er Don Quichotte nochmals vor, welches hoffnungsloses Unternehmen er zu beginnen im Begriff stehe, und warnte ihn, sich so ohne alle Veranlassung in Gefahr zu begeben. Don Quichotte hörte gar nicht darauf. Während der Mann zögerte und noch immer Zeit zu gewinnen suchte, überlegte er, ob es nicht besser sei, den Kampf zu Fuß, anstatt zu Pferd, zu beginnen, und entschloß sich endlich zum ersten, indem er glaubte, daß Rosinante bei dem Anblicke des furchtbaren Raubtiers scheu werden möchte. Er sprang daher vom Pferde, warf seine Lanze auf die Erde, deckte seine Brust mit dem Schilde, trat mit gezücktem Schwerte vor die Thür des Käfigs und empfahl in stillem Gebete seine Seele Gott und der Prinzessin Dulcinea.

Als der Löwenwärter nun sah, daß Don Quichotte ganz gefaßt und entschlossen war, und daß er nicht umhin könne, ihm den Willen zu thun, so machte er die Thür des vordern Käfigs, worin der Löwe saß, sperrangelweit auf. Der Löwe, in der That ein Geschöpf von außerordentlicher Größe und furchteinflößender Gestalt, wandte sich um in seinem Käfig, streckte seine Vordertazen aus und dehnte und reckte sich. Darauf öffnete er seinen erschrecklichen Rachen, sperrte ihn weit auf und gähnte höchst majestätisch. Dann streckte er seine blutrote Zunge heraus, leckte sich die Augen und glättete damit sein ganzes Gesicht. Hierauf endlich trat er mit langsamen Schritten vor, streckte sein großes Haupt aus dem Käfig heraus, rollte seine glühenden Augen nach allen Seiten umher und nahm eine Stellung ein, die aller Welt Entsetzen eingeflößt hätte. Don Quichotte aber wich nicht zurück. Er betrachtete den Löwen aufmerksam und furchtlos und wünschte fast, daß er sogleich

vom Wagen springen und den Kampf mit ihm beginnen möchte. Er zweifelte nicht daran, daß er ihn auf der Stelle in Stücke hauen würde.

Der Löwe jedoch, nachdem er sich die Gegend und seinen Feind eine Weile betrachtet hatte, schüttelte langsam seinen Kopf, sträubte seine Mähne und — drehte sich wieder um, Don Quichotte den Rücken zuehend. Mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit streckte er sich auf den Boden aus und schien sich um nichts in der Welt mehr zu bekümmern.

„Stachelt ihn auf!“ rief Don Quichotte dem Löwenwärter zu; „reizt ihn und laßt nicht ab, ihn zu necken, bis er herauskommt!“

„O ja, das will ich wohl bleiben lassen,“ versetzte der Wärter. „Wenn ich ihn anrührte, so würde er mich zu allererst in Stücke reißen, und das ist eine Sache, zu der ich keine große Neigung verspüre. Begnügt Euch mit dem, was Ihr gethan habt, Herr Ritter, und seid versichert, daß es mehr ist, als manch andrer auf der Welt Euch nachthun würde. Versucht nicht zum zweitenmal Euer Glück und bedenkt, daß Ihr nichts versäumt habt, was irgend zum Ruhme Eurer Tapferkeit gereichen kann. Die Thür steht offen, der Löwe ist herausgefordert, Ihr steht zum Kampfe bereit. Will Euer Gegner nicht kämpfen, so thut das Eurer Großherzigkeit keinen Eintrag, und die Schande lastet einzig und allein auf dem Gegner; der Harrende aber erringt den Siegeskranz.“

„Das ist wahr!“ rief Don Quichotte aus. „Schließe die Thür wieder zu, Freund, und bezeuge mir, daß ich wirklich alles gethan habe, was mir erlaubt war. Du hast dem Löwen die Thür aufgemacht, ich habe ihn erwartet, er ist nicht gekommen, ich habe noch länger gewartet, und er ist noch nicht gekommen, und endlich habe ich noch eine Weile gewartet, und er ist doch nicht gekommen, sondern hat sich in den fernsten Winkel seines Käfigs zurückgezogen und sich dort feigerweise niedergelegt. Mehr bedarf es nicht, meine Tapferkeit in vollem Glanze zu zeigen, und du magst also, wie gesagt, die Thür schließen, während ich unsre davongelaufenen Freunde zurückrufen will, damit sie aus deinem Munde die Erzählung von meinen Thaten vernehmen.“

Der Wärter schloß den Käfig wieder zu, und Don Quichotte befestigte das Tuch, womit er den Käse von seinem Gesichte abgewischt hatte, an der Lanze, um damit die Entwichenen zurückzuwinken. Zugleich erhob er mächtig seine Stimme und rief „Sancho! Sancho!“ daß es weithin erscholl.

Sancho Pansa vernahm den Ruf, wandte sich um, sah das weiße Fähnlein und sprach: „Ich will auf dem Flecke ins Gras beißen, wenn mein Herr nicht die wilden Tiere besiegt hat; denn seht, er winkt uns, und seine Fahne flattert im Winde.“

Die andern sahen, gleich Sancho Pansa, die Zeichen Don Quichottes, und ihre Herzen, die noch immer nicht wenig von Furcht erfüllt waren, beruhigten sich. Sie kehrten zum Karren zurück und waren sehr neugierig, den Ausgang und Erfolg des Löwenkampfes zu vernehmen.

„Spannt Eure Maulesel wieder vor,“ rief Don Quichotte dem Fuhrmann zu, „und setzt ungehindert Eure Reise fort. Du aber, Sancho, überreiche dem Löwenwärter zwei Goldthaler, als eine Entschädigung dafür, daß ich ihn so lange aufgehalten habe.“

„Die Goldthaler will ich ihm recht gern geben,“ versetzte der Knappe, „aber sagt mir nur erst, was aus den Löwen geworden ist. Sind sie tot oder noch lebendig?“

„Wende dich an den Wärter,“ erwiderte Don Quichotte stolz; „er wird dir berichten, wie die Sache abgelaufen ist.“

Sancho zögerte nicht, dieser Weisung zu folgen, und der Löwenwärter erzählte umständlich die ganze Geschichte. Er hob besonders hervor, wie ausnehmend tapfer und heldenmächtig sich Don Quichotte bei der Affaire benommen habe. Der Löwe sei schon bei seinem bloßen Anblicke von Furcht ergriffen gewesen und habe sich sogleich, anstatt sich auf den angebotenen Kampf einzulassen, feige in den Hintergrund seines Käfigs zurückgezogen. Weil nun er, der Wärter, dem tapfern Don Quichotte gesagt habe, daß es Gott versuchen hiesse, den Löwen noch länger zu reizen, so habe ihm der Ritter, obwohl nur mit Widerstreben, erlaubt, daß die Thür zum Käfig wieder verschlossen würde.

„Wie scheint dir das, Sancho?“ fragte Don Quichotte stolz. „Du siehst daraus, daß alle Bezauberungen gar nichts gegen wahre Tapferkeit und echten Heldenmut vermögen.“

Sancho zuckte die Achseln, ohne zu antworten, reichte dem Löwenwärter zwei Goldthaler hin, und der Mann versprach, die Kühnheit Don Quichottes in der ganzen Welt zu verbreiten und selbst dem Könige einen ausführlichen Bericht davon abzustatten.

„Gut, das magst du thun,“ erwiderte Don Quichotte huldvoll. „Wenn aber der König nach meinem Namen fragen sollte, so antworte, der Löwenritter hätte die kühne That gewagt. Fortan nämlich will ich, einem uralten heiligen Brauche folgend, diesen Beinamen führen und dagegen den Namen, der Ritter von der traurigen Gestalt ablegen. Das thaten vor mir schon viele fahrende Helden, und ich will ihrem Beispiele folgen.“

Der Karren fuhr davon, und Don Quichotte verfolgte mit seinen Begleitern den früher eingeschlagenen Weg nach Saragossa.

Es dauerte nicht lange, so kamen sie an einer berühmten Höhle, der sogenannten Höhle des Montefinos, vorüber, von der

allerlei wunderbare Dinge berichtet werden, und der fremde Junker machte Don Quichotte darauf aufmerksam. Sogleich bezeigte Don Quichotte große Lust, das Innere der Höhle zu besichtigen; der Fremde aber warnte ihn davor, weil man nicht anders hineinkommen könne, als wenn man sich an langen Seilen in die Tiefe hinabließe.

„Und wenn ich bis hinab in die Hölle in die Tiefen sollte, so muß ich dennoch die Höhle besehen,“ sagte Don Quichotte und ritt auf den nächstgelegenen Flecken zu, um dort zu übernachten und sich mit den nötigen Stricken und Seilen zu versehen. Er kaufte deren zu einer Länge von hundert Klaftern und begab sich am nächsten Tage in Begleitung des fremden Junkers und Sancho Pansas an den gefährlichen Ort.

Mittags um zwei Uhr langten sie dort an und fanden die Mündung der Höhle ziemlich weit und geräumig, nur ein wenig von Dornen und anderm Gestrüpp verfinstert und verdeckt. Sie stiegen ab, und Don Quichotte wurde fest an die Seile gebunden, um ohne Zögern hinabgelassen zu werden.

„Herr,“ sagte Sancho Pansa während dieses Geschäfts, „Herr, besinnt Euch jezt noch und seht wohl zu, was Ihr thut. Noch hat keiner das Ende der Höhle erreicht, und Euch zwingt ja niemand, solches gefahrvolle Stück zu unternehmen. Bleibt davon, rate ich Euch!“

„Halt dein Maul, Sancho, und knüpfe die Stricke fest,“ antwortete Don Quichotte auf diese wohlgemeinte Warnung. „Gerade ein solches Unternehmen, das noch keinem gelungen ist, ziemt sich für mich!“

Sancho Pansa schwieg und ließ ärgerlich die Lippe hängen. Als Don Quichotte aber fest angebunden war, kniete der Held nieder, empfahl seine Seele dem Himmel und seiner Dulcinea und näherte sich dann dem Abgrund, um die Reise zu beginnen. Doch ehe er den Rand erreichte, mußte er sich mit seinem Schwerte einen Weg durch das Gesträuch bahnen, das ringsum die Höhle umwucherte. Das Geräusch, das durch das Knacken und Brechen der Zweige verursacht wurde, scheuchte eine ungeheure Menge von Raben, Krähen, Gulen und Habichten auf, die bisher in ungestörtem Frieden in der Höhle genistet hatten, und sie fuhren mit solcher Gewalt gegen Don Quichotte los, daß er davon über den Haufen geworfen wurde und mit der ganzen Länge seines Leibes den Boden maß.

Ein anderer, als unser tapferer Ritter, hätte diesen Umstand als eine schlimme Vorbedeutung angesehen, ihn aber bestärkte er nur in seinem Vorhaben. Als sich all das Gefindel und Raubzeug entfernt hatte, sprang er in den Abgrund hinab, der Junker und

Sancho Panza ließen langsam das Seil nach, und Don Quichotte verschwand bald in der unergründlichen, schauerlichen Tiefe.

„Geleite dich der Himmel, du Blüte und Stolz der fahrenden Ritterschaft!“ rief Sancho Panza ihm nach. „Fahre hin, du Eisensresser der Welt, du Herz von Stahl, du Arm von Erz! Gott möge dich führen und dich gesund das Tageslicht erblicken

lassen, das du in dem Abgrunde da unten schwerlich mehr schauen wirst!“

Mittlerweile rief Don Quichotte, sie sollten immer mehr Seil nachlassen, bis sie endlich den Ruf seiner Stimme nicht mehr zu vernehmen imstande waren. Nach und nach gelangten sie jedoch ans Ende des Seiles und war-

merkten sehr bald, daß Don Quichotte wider Vermuten doch noch angebunden sei. Sie zerrten und zogen mit frischen Kräften, und voller Freude rief Sancho Panza in die Höhle hinunter:



Don Quichotte verschwand in der Tiefe . . .

teten nun eine halbe Stunde, ehe sie es wieder heraufzogen. Als sie endlich dies Geschäft begannen, schien ihnen das Seil so leicht und unbeschwert, daß sie vermuteten, Don

Quichotte habe es losgebunden und sei in der Tiefe des Abgrundes zurückgeblieben. Sancho meinte hierüber bitterlich und zog mit dem größten Eifer, um so bald als möglich über die

Sache ins Klare zu kommen. Plötzlich aber, als schon achtzig Klafter vom Seile heraufgezogen waren, fühlten sie eine schwere

Last und be-

„Willkommen, willkommen, gnädiger Herr! Wir fürchteten schon, Eure liebwerte Gestalt nie wieder zu erblicken!“

Don Quichotte erwiderte kein Wort auf diesen freundlichen Zuruf, und als sie ihn endlich völlig an das Tageslicht brachten, da sahen sie, daß seine Augen geschlossen waren, und daß er in festem Schlafe lag. Sie legten ihn auf den Boden, banden die Seile von seinem Körper los und hofften, daß er von selber erwachen werde. Dies geschah aber nicht, und sie mußten ihn lange rütteln und schütteln, drehen und wenden, bis er endlich seine Besinnung wieder erlangte, die Augen aufschlug, sich reckte und dehnte, und sich ganz so gebärdete, als ob er aus einem schweren und tiefen Traume erwacht sei. Erschrocken blickte er umher und schauderte zusammen, als er sich wieder auf die Oberwelt versetzt sah und den blauen Himmel über seinem Haupte wahrte.

„O meine Freunde,“ sagte er schmerzlich, „warum habt ihr mich dem süßesten Zustande entrissen, worin mir jemals zu schwelgen vergönnt war? Das holdeste Gesicht habe ich gesehen, und jetzt erst erkenne ich, daß alle Freuden dieser Welt nur Tand und Spielerei sind, daß sie vergehen, wie ein Schatten, und verwelken, wie die Blumen des Feldes.“

„Aber sapperment, Herr, was habt Ihr denn eigentlich in der Hölle da unten geschaut?“ fragte Sancho.

„Eine Hölle nennst du das?“ rief Don Quichotte. „O nenne es nicht so, es ist der schönste Ort, der auf Erden zu finden ist. Höre zu, was ich erzählen werde.“

„Ja, nachher recht gern,“ versetzte Sancho Panza; „jetzt aber bin ich hungrig und will vor allen Dingen ein bißchen Speise und Trank genießen!“

Don Quichotte wehrte dem Knappen nicht und begann, nachdem er sich selber durch ein tüchtiges Mahl gestärkt hatte, seinen Bericht von den Abenteuern in der unterirdischen Höhle.

„Etwa zwölf Klafter tief in dem Schlunde öffnet sich zur Rechten eine Wölbung, gleich einer Halle, worin sehr wohl ein großer Wagen nebst seinem Gespann Platz fände. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche der Erde reichen, dringt ein schwaches und unsicheres Licht hinein.“

„Diese Wölbung erblickte ich, als ich des Hängens und Schwebens am Seile bereits müde war, und beschloß daher, einzutreten und eine kurze Weile zu rasten. Ich rief euch zu, daß ihr mit dem Nachlassen des Seiles aufhören möchtet; da ihr mich aber nicht zu verstehen schienet, so legte ich das Seil, das ihr mir nachschicktet, in einen Kreis übereinander und setzte mich dann darauf, um mich meinem Nachsinnen zu überlassen. Ich überlegte, wie ich

es nun anzustellen hätte, die Tiefe des Abgrundes zu erreichen, da ich nun niemand mehr hatte, der mich hinablassen konnte, und bei diesen Gedanken überfiel mich plötzlich der tiefste Schlaf. Es dauerte nicht lange, so erwachte ich wieder und erblickte mich auf einer großen Wiese, wie sie nimmer vorher so lieblich und anmutig mein Auge entzückt hatte. Ich dachte zu träumen, riß weit meine Augen auf und befühlte Kopf, Brust und Hände, um mich von meinem wachenden Zustande zu überzeugen. Aus allen Zeichen nahm ich ab, daß in der That der Schlaf von mir gewichen war, und daß keine Phantasie, kein Gebild des erhitzten Blutes mich täusche.

„Nachdem ich mich von meinem Wachen ganz überzeugt hatte, blickte ich umher, und ein prachtvoller königlicher Palast fiel mir in die Augen, dessen Dach und Wände aus dem funkelndsten Krystall zu bestehen schienen. Die Flügelthüren öffneten sich, und heraus trat ein würdevoller, in ein weites, schleppendes Gewand gekleideter Greis. Er ging auf mich zu, grüßte mich mit vieler Freundlichkeit, redete mich an und erbot sich, mir die Wunder des verzauberten Palastes zu zeigen. Ich verneigte mich dankbar zum Zeichen der Zustimmung und folgte ihm in das Schloß. Durch große Zimmer wandelten wir, durch lange Korridore und hallende Säle. Ueberall, wohin wir kamen, standen prachtvolle Grabmäler aus Gold und Diamanten, von denen jedes einzelne mit einer krystallinen Bildsäule in Lebensgröße geschmückt war. Es waren dies die Gräber der verstorbenen fahrenden Ritter, die durch Tugend und Tapferkeit berühmt geworden waren, und die Bildsäulen stellten die Ritter dar, wie sie im Leben ausgesehen hatten. Da erblickte ich Amadis von Gallien, auch Roland und Durandarte, den Spiegel der Ritterschaft, und noch viele, viele andre, deren Namen zu nennen zu weitläufig wäre. Als ich mich an dem Aussehen der Helden genugsam ergötzt hatte, führte mich der Greis in einen wunderbar schönen Garten, der von den köstlichsten Blumen und Gewächsen lieblich duftete und mit allerlei Kunstwerken, mit Springbrunnen und Weihern aufs reichste geschmückt war. Und hier erblickte ich etwas, das meine ganze Seele in einen Rausch des Entzückens versetzte, nämlich ich sah meine hohe Gebieterin, die schöne Dulcinea von Toboso. Im schlichten Gewande einer Bäuerin erging sie sich zwischen zwei ebenso gekleideten Damen in den Laubgängen des schönen Gartens, lachte und scherzte und machte zuweilen Sprünge, die mich durch ihre Höhe in Erstaunen setzten.

„Der Greis redete mich an und sagte: Siehe, in solcher niedern und schmachtvollen Gestalt geht jezo deine Dame auf Erden einher. Aber verzage nicht! Ein böser Zauberer hat sie nur für einige Zeit verwandelt, und du wirst sie einst in aller Glorie ihrer



erhabenen Schönheit erblicken. Damit du siehst, welcher Glanz sie dann umwallen wird, will ich dir ihr Bildnis zeigen, wie es wahr und treu ihre natürliche Gestalt wiedergiebt.

„Er winkte mit dem Finger, und augenblicklich schwand die Hülle der Bäuerin, und Dulcinea selber stand vor mir, strahlend von Liebreiz und Anmut. Ihre Schönheit überwältigte mich dermaßen, daß ich einen lauten Schrei des Entzückens ausstieß und darauf ohnmächtig zu Boden fiel.

„Was weiter mit mir geschah, das weiß ich nicht. Ich gelangte erst wieder zur Besinnung, als ihr mich meinen süßen Träumen gewaltsam entrißet.“

„Nein, dies ist zu wunderbar, als daß es wahr sein könnte!“ rief Sancho Panza aus. „Ihr müßt notwendigerweise geträumt haben, oder irgend ein böser Zauberer hat Euch Narrenspoffen vorgemacht, um Eure Seele zu berauschen und Euch dem Abgrunde des höllischen Verderbens zuzulocken.“

„Sprich nicht so, Sancho,“ antwortete Don Quichotte; „alles, was ich gesehen habe, habe ich im Wachen und bei vollem Verstande gesehen. Die Zeit wird es offenbar werden lassen, daß ich nicht eine Silbe Unwahrheit sprach.“

Mittlerweile bestiegen sie ihre Tiere wieder, kehrten der Höhle den Rücken zu und begaben sich zum Uebernachten in ein Wirtshaus, wo am gleichen Abend eine Puppenkomödie aufgeführt werden sollte. Der Theaterdirektor, ein reisendes Genie, bot Don Quichotte und seinen zwei Begleitern Sitze an, erhielt sein Geld dafür und ließ nun den Vorhang aufziehen.

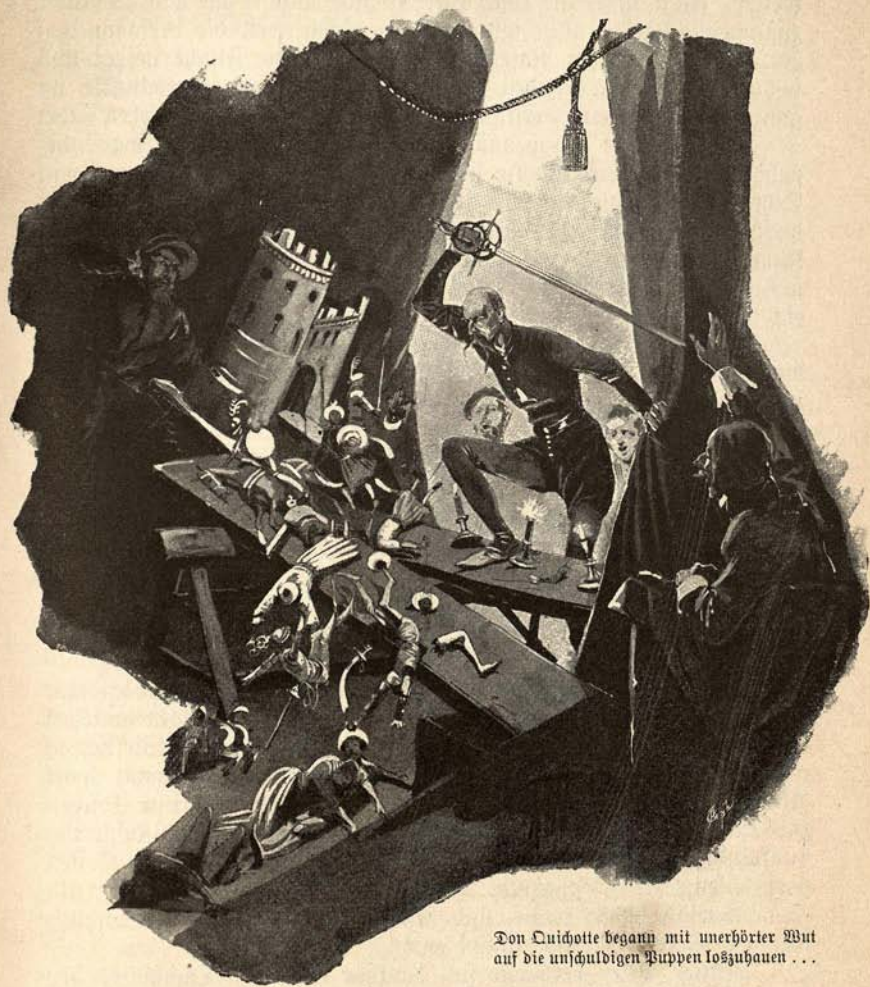
Don Quichotte starrte mit Bewunderung auf die Puppen hin, die sich, von unsichtbaren Fäden gelenkt, auf die natürlichste Weise gebärdeten. Mit der größten Aufmerksamkeit folgte er dem Gange der Handlung, die hauptsächlich in einem Kampfe der Christen und Mauren bestand. Die Christen wurden besiegt, und die Mauren verfolgten ihre geschlagenen Feinde bis unter die Türme einer festen Stadt.

Als Don Quichotte sah, daß hier die Heiden noch einmal über die Christen herfielen, da stieg ihm die Galle ins Blut, und es dünkte ihm nicht mehr als billig, daß er den Bedrängten zu Hilfe eile.

„Haltet ein! Haltet ein!“ rief er, plötzlich aufspringend, den Puppen zu. „Verfolgt meine Glaubensbrüder nicht länger, oder ihr habt es mit mir zu thun!“

Mit diesen hastig herausgepolterten Worten zog er sein Schwert, schwang sich auf die Bühne hinauf und begann mit unerhörter Wut auf die unschuldigen Puppen loszuhauen. Einige schlug er zusammen wie Brei, andern hieb er den Kopf ab, noch andre

machte er lahm oder zerstückelte sie und hätte, mit einem Worte, ein fürchterliches Blutbad angerichtet, wenn die Puppen, anstatt aus Leder und Berg, aus Fleisch und Blut zusammengefeßt gewesen wären.



Don Quichotte begann mit unerhörter Wut auf die unschuldigen Puppen loszuhauen . . .

Als der Schauspieldirektor dies Unheil bemerkte, lief er herbei, warf sich dem wütenden Ritter zu Füßen und bat ihn mit Thränen in den Augen, seine armen leblosen Geschöpfe zu schonen. Don Quichotte hörte aber nicht darauf und hätte dem Direktor selber den

Kopf abgeschlagen, wenn er sich nicht in größter Geschwindigkeit gebückt und aus dem Staube gemacht hätte.

Die Schläge des Ritters fielen wie Schloßen beim Hagelwetter. In weniger als einer Viertelstunde hatte er das ganze Theater zusammengehauen, alle Figuren niedergeschmettert, die versammelten Zuschauer, die seine Raserei fürchteten, in die Flucht gejagt und sogar Sancho Pansa den Ausruf entlockt, daß er noch nie im ganzen Leben seinen Herrn so wütend und völlig rasend gesehen habe.

Erst als die Puppenniederlage vollständig gelungen war, beruhigte sich Don Quichotte in etwas, stützte sich atemlos auf sein Schwert und sagte: „Jetzt möcht' ich den Vorwitzigen sehen, der da behauptet, daß ein fahrender Ritter ein unnützes Möbel wäre! Kam ich nicht hierher, so wurde ein ganzes christliches Heer vernichtet, statt dessen liegen nun die Heiden erschlagen. Darum also ein Lebehoch der fahrenden Ritterschaft!“

„Ja, sie möge leben, in Gottes Namen,“ fiel der Schauspieldirektor ein, „aber auf jeden Fall soll sie auch allen Schaden bezahlen, den sie mir mutwilligerweise zugefügt hat.“

„Was denn bezahlen?“ fragte Don Quichotte verwundert. „Was habe ich Euch denn verdorben?“

„Was, das wißt Ihr nicht?“ rief Meister Peter, der Schauspieldirektor. „Seht Ihr denn nicht die Ueberbleibsel und traurigen Reste von meinen Puppen, die Ihr mit Euerm Schwerte in Millionen Fetzen zerschlagen habt?“

„Puppen?“ fragte Don Quichotte, „Puppen hätte ich zusammengehauen? Ja, wahrlich, es sind Puppen und keine Menschen von Fleisch und Blut! Da sieht man wieder, wie ich von den schändlichen und abscheulichen Zauberern verfolgt werde. Sie blendeten mein Auge, so daß ich die Puppen für lebende Wesen ansehen mußte, und daß ich alles, was gespielt wurde, für bare Wirklichkeit nahm. Möchten sie doch zum ewigen Fegefeuer verdammt sein! Aber was ist zu machen? Da ich einmal aus Irrtum solchen großen Schaden angerichtet habe, so ist es auch meine Pflicht, ihn vollständig zu ersetzen, und ich werde mich daher selber in alle Kosten verurteilen. Ueberlegt Euch, Meister Peter, welche Summe Ihr als Schadenersatz haben wollt, und laßt sie Euch von meinem Schildknappen Sancho Pansa auszahlen.“

Meister Peter verneigte sich dankbar vor Don Quichotte, der sich still und nicht wenig beschämt in sein Schlafgemach zurückzog. Sancho Pansa aber mußte den Geldbeutel aufthun und dem Schauspieldirektor eine erkleckliche Summe für seines Herrn Thorheiten auf den Tisch legen.

Achtzehntes Kapitel.

Die bezauberte Barke und die schöne Jägerin.

Am folgenden Tage setzten Don Quichotte und Sancho Pansa, nachdem sie sich höflich von ihrem bisherigen Begleiter, dem fremden Junker, getrennt hatten, ihre Reise weiter fort. Sie gelangten an den Fluß Ebro, dessen klare, durchsichtige Gewässer dem fahrenden Löwenritter ausnehmend viel Vergnügen machten. Er ritt langsam am Ufer dahin, sprach sein Entzücken gegen Sancho Pansa aus und schwieg erst still, als er plötzlich eine kleine Barke bemerkte, die dicht beim Flusse am Stamme eines Baumes befestigt war und weder Ruder, noch Segel, noch andres Zugehör enthielt. Er sah sich nach allen Seiten um, und als er nirgends einen Menschen erblickte, stieg er von Rosinante ab und befahl Sancho, sich ebenfalls von seinem Esel zu trennen und beide Tiere in der Nähe des Platzes an einem beliebigen Baume anzubinden. Sancho Pansa fragte nach der Ursache dieses Befehls und erhielt folgende Antwort:

„Wisse, daß diese Barke mich abrufft und mich einladet, sie zu besteigen und auf ihr hinzufahren, um irgend einem Ritter oder einem bedrängten Fräulein zu Hilfe zu kommen. Binde daher die Tiere an und geselle dich zu mir, denn so Gott mir helfe, will ich dem an mich ergangenen Rufe folgen und mich ohne alle Umstände in diesem Nachen einschiffen.“

„Herr,“ antwortete Sancho Pansa, „wenn das nicht eine neue Tollheit von Euch ist, so will ich Essig trinken. Die Barke ist keineswegs bezaubert, sondern gehört ohne Zweifel irgend einem Fischer in dieser Gegend, wo man die besten Fische in der Welt fängt. Bei alledem ist es meine Pflicht, zu gehorchen, und ich werde daher Euerm Befehle Folge leisten.“

Also sprach Sancho und band die Tiere fest.

„Was ist nun zu beginnen?“ fragte er.

„Ohne Zaudern in die Barke zu springen,“ antwortete Don Quichotte. „Wenn wir darin sitzen, so durchschneiden wir das Seil, das sie am Strande festhält, und vertrauen unserm guten Schicksal.“

Mit diesen Worten sprang er hinein, und Sancho folgte ihm ohne Zögern. Der Strick wurde durchschnitten, und die Barke glitt langsam vom Ufer hinweg. Kaum aber war sie zwei Schritt weit vom Lande entfernt, als Sancho Pansa jämmerlich zu zittern begann und seinen Untergang fürchtete. Seine Betrübniß stieg noch,

als er seinen Esel schreien hörte und Rosinantes Bemühungen sah, sich loszureißen und ihrem Herrn zu folgen.

„Herr trauriger Ritter,“ sagte er, „hört nur, wie jämmerlich mein Grauer über unsre Entfernung heult, und wie Rosinante den Erdboden mit ihren Hufen erschütteret, um uns nachzulaufen. O, ihr armen Tiere ihr, nimmer werdet ihr uns wiedersehen!“

Bei diesen Worten fing er dermaßen zu heulen und zu weinen an, daß Don Quichotte ernstlich böse wurde.

„Du jämmerlicher Tropf, wovor fürchtest du dich denn?“ rief er zornig. „Warum weinst du, du Butterkuchenseele? Wer verfolgt dich, wer stellt dir nach, wer will dir ein Leid anthun? Halt dein Maul, oder sei versichert, daß ich dich ohne Umstände ins Wasser werfe, wenn du dich nicht still und vernünftig gebärdest!“

Sancho Panza, der seines Herrn Zorn nun doch schon kennen gelernt hatte, unterdrückte bei dieser Drohung seine Klagen und Thränen und verzog keine Miene mehr.

Indessen glitt die Barke sanft und gemächlich in der Mitte des Stromes dahin und trieb jetzt, von der Kraft der Wellen gejagt, rasch an den Ufern vorüber. Auf einmal entdeckte Don Quichotte einige große Schiffmühlen, die in der Mitte des Flusses standen, und hatte sie kaum gesehen, als er mit lebhafter Stimme zu Sancho sagte:

„Da sieh hin, Freund! da ist die Stadt oder die Burg, wo der bedrängte Ritter meiner harret, oder irgend ein gefangenes Fräulein nach Erlösung aus der Gefangenschaft seufzt.“

„Was zum Henker seht Ihr wohl wieder, gnädiger Herr!“ rief Sancho Panza ärgerlich. „Irgend ein böser Zauberer muß von neuem Eure Augen blenden, denn die Gebäude da im Flusse sind nicht mehr und nicht weniger als ein paar respectable Schiffmühlen, in denen Korn gemahlen wird.“

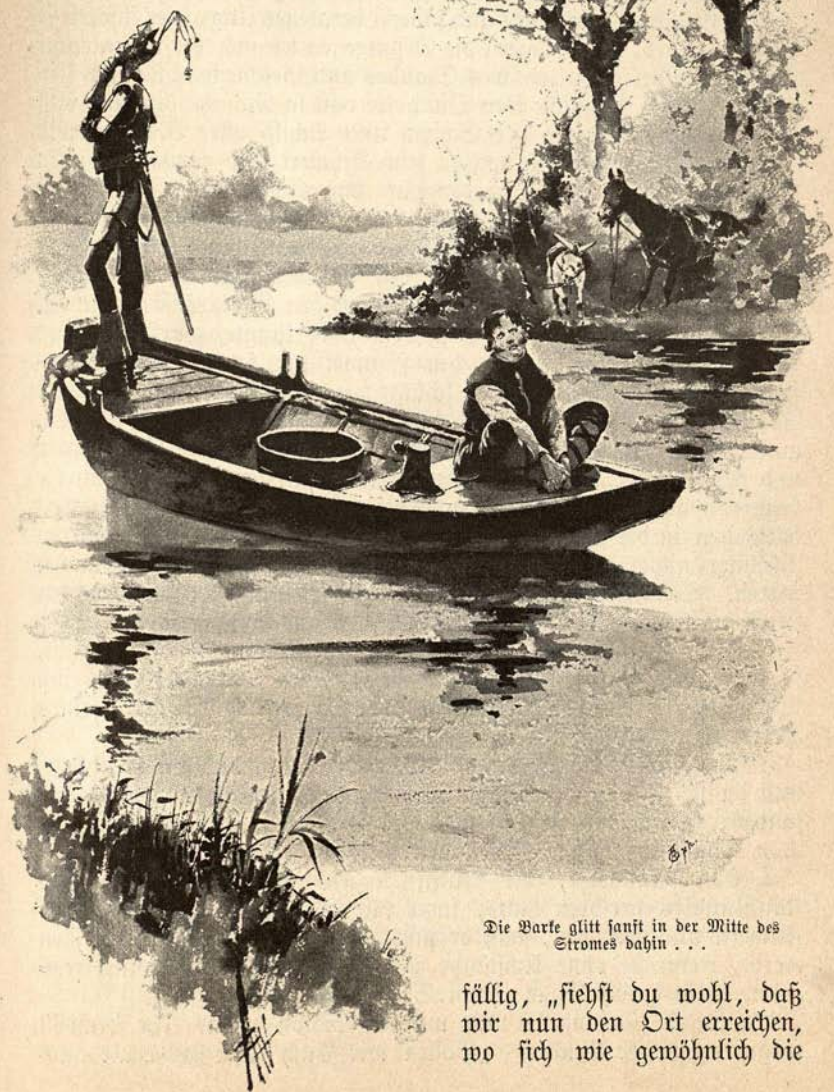
„Schweig, Sancho!“ befahl Don Quichotte. „Wenn es auch den Anschein hat, als ob es Schiffmühlen wären, so sind es doch keine, da ich meiner Sache mehr als gewiß bin!“

Mittlerweile schwamm die Barke, von den Wellen getragen, rasch auf die Mühle zu. Die darin beschäftigten Müller, die das Schiffelein herantreiben sahen und befürchteten, daß es zwischen die Räder geraten möchte, kamen eiligt herbei und griffen nach langen Stangen, um es zurückzuhalten. Don Quichotte nahm die Leute wahr, und da sie in ihren mit Mehl bestäubten Kleidern und Haaren wunderbarlich aussahen, hielt er sie ohne alle Umstände für feindliche Gespenster.

„Ihr Schöpfe,“ schrieen indessen die Müller, „wohin wollt ihr denn eigentlich? Seid ihr denn so dumm und thöricht, daß ihr mit

Gewalt ertrinken und euch von
den Mühlrädern zerschmettern
lassen wollt?"

„Siehst du wohl, Sancho,“
sagte Don Quichotte selbstge-



Die Barke glitt sanft in der Mitte des
Stromes dahin . . .

fällig, „siehst du wohl, daß
wir nun den Ort erreichen,
wo sich wie gewöhnlich die

Stärke meines Armes bewähren wird? Sieh, welche Masse von Spitzbuben mir entgegentritt! Sieh diese Gespenster! Sieh, welche Gesichter und Grimassen diese Scheufale schneiden! Aber wartet, ich will euch Mores lehren, ihr Halunken!“

Und sich aufrecht in die Barke stellend, fing er an, die Müller mit harten Worten zu bedrohen und sie auszuschimpfen.

„Ihr schlecht gesinntes und schlecht beratenes Ungeziefer,“ schrie er ihnen zu, „gebt ohne Zögern die Gefangenen heraus, die ihr in eurer Burg eingekerkert haltet, wes Standes und Geschlechtes sie auch sein mögen! Wißt, daß ich Don Quichotte von la Mancha bin, der fahrende Löwenritter und der Schirm und Schild aller Bedrängten!“

Mit diesen Worten zog er sein Schwert und schwang es den Müllern entgegen, wild in der Luft umherfuchtelnd. Die Müller hörten wohl sein Geschrei, vermochten jedoch seine Reden nicht zu verstehen und hielten sich mit ihren Stangen bereit, den Kahn zurückzudrängen, der bereits in den Strudel und die Strömung geriet, die mit furchtbarer Schnelligkeit den Mühlrädern zuschoß.

Sancho Panza, der die Gefahr nicht verkannte, warf sich voller Angst auf die Kniee nieder, den Himmel um seinen Schutz anzusuchen. Don Quichotte aber schlug mit seinem Schwerte auf die Stangen der Müller los und bewirkte dadurch, daß der Nachen, anstatt aufgehalten zu werden, umschlug und alle beide, der Ritter und der Knappe, kopfüber in den Strom stürzten. Don Quichotte konnte zwar schwimmen wie eine Ente, aber alle seine Geschicklichkeit hätte ihm in der jetzigen Lage und bei dem Gewichte seiner schweren Rüstung nichts genützt, wenn die Müller ihm nicht beigesprungen wären. Sie holten ihn und Sancho aus dem Wasser und brachten sie so naß wie ein Paar gebadete Pudel ans sichere Land.

Raum hatten die Verunglückten den Rettungsstrand erreicht, so warf sich Sancho Panza andächtig nieder und bat Gott, ihn in Zukunft vor allen verwegenen Thaten und Abenteuern seines Herrn zu bewahren.

Mittlerweile kamen die Fischer heran, denen das Boot gehörte, und da sie es von den Mühlrädern in tausend Stücke zerstückert fanden, so erhoben sie ein mächtiges Geschrei und verlangten von Don Quichotte, daß er ihnen den Schaden ersetze.

Don Quichotte, der keinen Augenblick seine Fassung und Kaltblütigkeit verloren hatte, sagte mit der größten Ruhe zu den Fischern und Müllern, daß er mit Vergnügen die Barke bezahlen werde, wenn sie ohne Umstände und Vorbehalt die Personen freigeben wollten, die sie in ihrem Schlosse gefangen hielten.

„Welche Gefangene und welches Schloß meint Ihr denn?“ fragte einer der Müller. „Sollen wir Euch etwa die Leute aus-

liefern, die uns Korn zum Mahlen in die Mühle bringen, Ihr alberner Mensch?"

Don Quichotte stand eine Weile verduzt. „Genug!“ murmelte er dann in den Bart! „genug! Es wäre Thorheit, sich mit solchem Gefindel weiter einzulassen. So viel merke ich schon, daß hier zwei Zauberer einander entgegengewirkt haben müssen. Einer schickte mir die Barke und der andre warf sie um. Gott mag da helfen, ich bekümmere mich um nichts mehr!“

Und sich zu den Schiffmühlen wendend, rief er mit lauter Stimme: „Arme Leute und unglückliche Freunde, die ihr in einem düstern Kerker schmachten müßt, schreibt es meinem Unstern und bösen Zauberern zu, daß ich euch nicht retten kann! Ein anderer Ritter muß kommen und euch helfen, da ich gegen unsichtbare und überirdische Wesen nicht zu kämpfen vermag!“

Hierauf wandte er sich zu den Fischern, bezahlte ihnen fünfzig Realen für die zertrümmerte Barke und sagte zu Sancho: „Noch eine solche Fahrt, wie diese, Freund, und es wird um alle unsre Habseligkeiten geschehen sein!“

Die Müller und Fischer hielten Don Quichotte und seinen Knappen für Verrückte und gingen kopfschüttelnd davon; Ritter und Knappe aber bestiegen mißmutig ihre Tiere und entfernten sich von dem Flusse, der ihnen so viel Unheil bereitet hatte.

Sancho Panza, der ärgerlich war über das unsreiwilling genommene Bad, und noch ärgerlicher über das viele Geld, das für die Barke hatte bezahlt werden müssen, beschloß heimlich, bei erster Gelegenheit seinen Herrn zu verlassen und in die Heimat zu seinem Weibe Theresa zurückzukehren. Das Schicksal fügte es jedoch anders und verhinderte ihn, solche Treulosigkeit an dem berühmten fahrenden Ritter zu begehen.

Am folgenden Tage, gerade als unsre beiden Helden aus einem Wäldchen kamen und auf einem grünen Ager dahinritten, erblickte Don Quichotte in der Entfernung einige Leute, die er bei näherer Betrachtung als Falkenjäger erkannte. Als er noch näher hinanritt, sah er mitten unter den Leuten eine schöne Dame auf einem schneeweißen Zelter mit grünem Geschirr und silberbeschlagenem Frauensattel. Die Dame trug ein prächtiges grünes Jagdgewand und hielt auf ihrer rechten Hand einen Falken, woraus Don Quichotte den Schluß zog, daß sie eine sehr vornehme Frau und die Gebieterin des ganzen Jagdgesolges sein müsse, was auch wirklich der Fall war.

„Höre, Sancho,“ sprach er, nachdem er die glänzende Gesellschaft ein Weilchen betrachtet hatte, „reite hin zu der holden Dame auf dem schneeweißen Kößlein, entbiete ihr meinen Gruß, sag ihr,



daß ich, Don Quichotte von la Mancha, der Löwenritter, ihre Hände küsse und um Erlaubnis gebeten haben wolle, ihr meine ehrfurchtsvolle Aufwartung zu machen."

"Das will ich wohl thun!" sprach Sancho, rannte seinem Grauen die Fersen in den Leib, eilte im Galopp davon und erreichte nach wenigen Sekunden den Ort, wo sich die schöne Jägerin inmitten ihres Gefolges befand. Hier stieg er ab, warf sich vor ihr auf die Kniee nieder und sprach also:

"Schöne und glänzende Donna! Der Ritter, den Ihr dort in der Ferne erblickt, ist mein Herr, der Löwenritter Don Quichotte von la Mancha, und ich bin sein Knappe, der Sancho Pansa genannt wird. Besagter Löwenritter, der vordem der Ritter von der traurigen Gestalt geheißten wurde, schickt mich, Euch um Erlaubnis anzuflehen, daß er komme und Euch alle mögliche Aufmerksamkeit beweise, was er für eine besondere Gunst ansehen würde."

Die Dame schaute den knieenden Schildknappen lächelnd an und erwiderte: "Ihr habt Eure Botschaft vortrefflich ausgerichtet, wackerster aller Knappen, und wenn Euer Herr wirklich der berühmte fahrende Ritter Don Quichotte ist, von dessen unerhörten Thaten ich schon Vieles und Mannigfaches vernommen habe, so soll er mir und dem Herzog, meinem Gemahl, in unserm Landhause willkommen sein. Aber steht auf! Es ziemt sich nicht für mich, einen so tapfern Knappen so lange zu meinen Füßen knieen zu sehen."

Sancho, ganz entzückt von der Herablassung und Gnade der hohen Dame, stand auf, verneigte sich tief und kehrte höchst glücklich zu seinem Herrn zurück, der mit Vergnügen die günstige Botschaft vernahm. Er setzte sich alsbald stattlich im Sattel zurecht, trat fest in die Steigbügel, schlug das Visier seines Helmes zurück, gab Rosinante die Sporen und sprengte hinan, um der gnädigen Herzogin die Hände zu küssen.

Diese hatte mittlerweile ihren Gemahl rufen lassen und ihm die von Sancho Pansa vernommene Kunde mitgeteilt. Der Herzog lachte höchlich darüber, und da er ebenfalls schon manches Wunderbare und Abenteuerliche über Don Quichotte vernommen hatte, so erwartete er den Ritter mit lebhaftem Verlangen und freute sich nicht wenig, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, von der er sich vielen Spaß versprach. Er beschloß mit seiner Gemahlin, in alle Launen des fahrenden Ritters einzugehen, ihm in allen Stücken nachzugeben, ihn während seines Aufenthaltes im Landhause ganz wie einen fahrenden Ritter zu behandeln und alle Ceremonien zu beobachten, wie sie in alten Ritterbüchern dargestellt werden.

Indes kam Don Quichotte mit aufgeschlagenem Visier heran, und indem er sich anschickte, von Rosinante herabzusteigen, ritt Sancho

hinzu, ihm den Steigbügel zu halten. Unglücklicherweise aber verwickelte er sich mit einem Fuße in dem Stricke seines Saumsattels, fiel zur Erde und lag mit Brust und Gesicht am Boden, ohne den gefangenen Fuß vom Steigbügel befreien zu können. Don Quichotte, der nur die schöne Dame im Auge hatte, bemerkte diesen Unfall Sanchos nicht, und da er nie abstieg, ohne sich von seinem Knappen die Bügel halten zu lassen, so meinte er, Sancho sei schon herangekommen, dies Geschäft zu versehen. Ohne hinzublicken, schwang er sich seitwärts vom Kofse und polterte nun plötzlich krachend und flirrend neben Sancho auf die Erde hin. Der Steigbügel, da er nicht gehalten wurde, war nämlich ausgerutscht, und der edle Ritter hatte dadurch seine Haltung verloren.

Er schämte sich nicht wenig, gerade in solchem Augenblicke und vor solchen Zuschauern zu Falle gekommen zu sein, und murmelte die schrecklichsten Verwünschungen gegen den unschuldigen Knappen, der noch immer in seinem Steigbügel zappelte, zwischen den Zähnen. Der Herzog aber befahl seinen Jägern, dem Ritter

und dem Knappen zu Hilfe zu eilen, und Don Quichotte wurde aufgehoben. Er hatte einen schweren Fall gethan; dennoch machte er sich hin-

tend heran, um den Herzog und seine Gemahlin, so gut es gehen wollte, zu begrüßen und seine Kniee vor ihnen zu beugen. Dies gab jedoch der Herzog nicht zu, sondern sprang selber



Sancho warf sich vor der schönen Jägerin auf die Kniee nieder . . .

vom Pferde, umarmte Don Quichotte und sagte zu ihm: „Es thut mir herzlich leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Euer erstes Auftreten in meinem Gebiete von einem so leidigen Unfalle begleitet sein mußte. Bei alledem muß man sich trösten, da die Ungeschicklichkeit der Knappen oft wohl noch größere Unfälle herbeizuführen pflegt.“

„Erhabener Fürst,“ erwiderte Don Quichotte auf diese freundliche Anrede, „ich kann den Unfall nicht mehr als einen Unfall betrachten, seit Ihr mich so herablassend zu trösten gewußt habt. Uebrigens weiß allerdings mein Taugenichts von Schildknappe besser seine Zunge loszulassen und Bosheiten zu sprechen, als ordentlich, wie es sich ziemt, den Steigbügel zu halten. Aber in welchem Zustande ich mich auch befinden mag, zu Roß oder zu Fuß, fallend oder stehend, sitzend oder liegend, immer und jederzeit werde ich Euch zu Diensten stehen und Eurer holden Gemahlin meine Huldigung weihen als der würdigen Herrin der Schönheit und Herablassung.“

„Gemach, Herr Ritter von la Mancha!“ versetzte der Herzog. „Wer das edle Fräulein Dulcinea von Toboso als Herrin anerkennt, darf andre Schönheiten nicht loben.“

Während dieses Zwiegesprächs hatte sich Sancho Panza aus seinem Steigbügel losgewickelt und trat schnell heran.

„Das ist wahr,“ sagte er, „und ich kann es bekräftigen, daß mein gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboso eine wahre Schönheit ist. Bei alledem muß ich aber gestehen, daß ihr die Frau Herzogin an Anmut und Liebreiz nicht das mindeste nachgiebt.“

„Gnädigste Frau,“ wandte sich Don Quichotte zur Herzogin, „Eure Hoheit können mir glauben, daß nun und nimmermehr, solange die Welt steht, jemals ein fahrender Ritter einen geschwätzigern, plauderhaftern und kurzweiligern Schildknappen besessen hat als ich; Ihr werdet Euch davon überzeugen, wenn sich Eure Erhabenheit einige Tage hindurch meine Gesellschaft gefallen läßt.“

„Der gute Sancho soll allerdings ein kurzweiliger Schalk sein,“ antwortete die Herzogin, „und ich gestehe, daß mich dieser Umstand sehr erfreut. Ich schließe daraus, daß er Wit und Verstand hat, da Scherz und lustiges Wesen nun und nimmer bei Dummköpfen gefunden werden.“

„Er soll jedenfalls eine Aufnahme finden, die nicht zu seinem Unbehagen gereichen soll,“ setzte der Herzog hinzu.

Mittlerweile hatte Sancho seinen Esel wieder bestiegen; Don Quichotte setzte sich auf Rosinante, ritt neben der Herzogin her und wurde von ihr auf das vortrefflichste unterhalten.

Neunzehntes Kapitel.

Was dem Ritter und Knappen im Schlosse begegnet.

Während die Herzogin Don Quichotte beschäftigte und zuweilen über die drolligen Einfälle Sancho Pansas lachte, ritt der Herzog im Fluge voraus und erteilte seiner ganzen Dienerschaft Befehle über die Art und Weise, wie Don Quichotte empfangen werden sollte. Als dieser dann mit der Herzogin am Schloßthore ankam, nahmen ihn zwei reich gekleidete Stallknechte in Empfang, halfen ihm vom Rosse und zischelten ihm zu, daß er nicht zögern möge, der Frau Herzogin absteigen zu helfen.

Don Quichotte näherte sich der hohen Dame, die sich jedoch weigerte, eine andre Hilfe als die ihres Gatten anzunehmen. Der Herzog machte diesem Streite ein Ende, indem er hinzutrat und seine Gemahlin auf die Erde hob.

Sobald jetzt die Gesellschaft in die innern Höfe eintrat, kamen zwei Hoffräulein zum Vorschein, die dem Ritter einen großen Mantel von Scharlach über die Schultern warfen. In demselben Augenblicke füllten sich alle Gänge am Hofe und im Schlosse mit der Dienerschaft, die mit hallender Stimme rief: „Willkommen sei die Blume und der Ruhm der fahrenden Ritterchaft!“

Mit diesen Worten sprenkten sie einen wohlriechenden Regen von duftenden Wassern über Don Quichotte und das herzogliche Paar aus, worüber sich der Ritter nicht wenig verwunderte und mehr als je überzeugt wurde, daß er wirklich ein echter fahrender Ritter sei.

Bald langte man oben im Schlosse an, wo Don Quichotte in einen Saal geführt wurde, der mit den köstlichsten Teppichen aus Seiden- und Goldstoff belegt erschien. Hier wurde er von sechs Edelknaben seiner schweren Panzerstücke entledigt und kleidete sich in Gewänder um, die ihm auf Befehl des Herzogs gereicht worden waren. Dann umgürtete er sich mit einem Schwerte, warf seinen Scharlachmantel über, setzte eine grüne Atlasmütze auf und begab sich in einen großen Saal, wo ihn eine Menge Fräulein mit Wasserbecken zum Händewaschen erwarteten. Während er dieses Geschäft verrichtete, erschien der Haushofmeister mit zwölf Edelknaben, um ihn zur Tafel zu führen, wo die hohen Herrschaften seiner bereits warteten. Don Quichotte wurde in die Mitte genommen und in einen Saal geführt, wo aufs prächtigste, aber nur für vier Personen gedeckt war. Der Herzog, die Herzogin und ein Mönch gingen dem Gaste entgegen und bewillkommten ihn. Unter tausend Höflichkeits-

bezeigungen wurde er an die Tafel geführt und mußte trotz seines ernstlichen Weigerns den ersten Platz daran einnehmen. Der Geistliche setzte sich ihm gegenüber, und das herzogliche Paar nahm ihn zwischen sich in die Mitte.

Sancho Panza, der bei allem zugegen war, wunderte sich nicht wenig über die vielen Ehren, die seinem Ritter zu teil wurden, und war fester als je entschlossen, ihn auch fernerhin auf seinem abenteuerlichen Zuge zu begleiten.

Während der Mahlzeit erkundigte sich die Herzogin bei Don Quichotte, wie seine letzten Nachrichten über Fräulein Dulcinea von Toboso lauteten, und ob er ihr nicht in der neuesten Zeit einige Riesen und besiegte Ritter zum Geschenk gesandt habe.

„Nein, gnädige Frau,“ erwiderte Don Quichotte, „mein Mißgeschick verhinderte mich daran. Ich habe zwar Riesen, Ritter und Räuber besiegt und alle ihr zugeschickt, aber wie hätten sie das holde Fräulein auffinden können, da sie durch einen abscheulichen Zauberer in eine gemeine Bäuerin verwandelt wurde?“

„Nun, mir scheint sie trotzdem das reizendste Geschöpf zu sein,“ sagte Sancho, indem er sich vorlauterweise in das Gespräch mischte. „Was ihr Springen anbetrifft, so steht sie darin dem besten Seiltänzer nicht nach. Sie schwingt sich auf ihren Maulesel, als wäre er nicht höher als eine Kaze.“

„Habt Ihr sie in ihrem unverzauberten Zustande gesehen?“ fragte der Herzog.

„Allerdings,“ versetzte Sancho Panza. „Ich war es ja eben, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam!“

Als der Mönch so viel von Räubern, Riesen und Verzauberungen sprechen hörte, kam er ganz von selbst auf den Gedanken, daß Don Quichotte von la Mancha es sein müsse, der mit ihm an einem Tische speise. Auf Befragen hörte er, daß seine Vermutung richtig sei, und gab sich viel Mühe, Don Quichotte von seiner unsinnigen Idee abzubringen. Wider Erwarten wurde er jedoch von Don Quichotte so derb abgefertigt, daß er sich zum Schweigen bequemte und während der ganzen Tafelzeit keine Silbe mehr herausbrachte.

Als nun die Zeit heranrückte, wo die Tafel aufgehoben werden sollte, traten vier Jungfrauen ins Zimmer. Eine davon trug ein silbernes Waschbecken, die andre eine silberne Gießkanne, die dritte zwei Handtücher vom weißesten und feinsten Leinen, und die vierte ein großes Stück sehr wohlriechender italienischer Seife. Das Mädchen mit dem Becken trat heran und hielt es Don Quichotte, ganz wie wenn sich das von selber verstände, unter den Bart. Der Ritter wunderte sich zwar darüber, verlor jedoch die Fassung nicht

und steckte ohne Umstände den Bart in das Wasser, da er der Meinung war, daß es hierzulande wohl gebräuchlich sein müsse, sich nach der Mahlzeit, anstatt der Hände, das Barthaar zu waschen.

Jetzt kam das Mädchen mit der Gießkanne, goß ihr Wasser auf Don Quichottes Bart aus und trat sodann zurück, um ihrer Gefährtin Platz zu machen, die ihm ohne Zögern mit der Seife das ganze Gesicht einrieb.

Don Quichotte ließ alles mit sich geschehen und schloß seine Augen, damit kommen möchte.

nicht die scharfe Beize der Seife hineinbringen möge. Der Herzog und die Herzogin aber verhielten sich ruhig und erwarteten mit Geduld, was bei dieser seltsamen Wäsche am Ende heraus-



Das Mädchen goß einen Strom von Wasser über Don Quichottes Gesicht . .

Gefährtin mit der Kanne, schnell welches zu holen, damit der edle Ritter nicht zu lange geplagt werden möchte.

Das Mädchen entfernte sich, und Don Quichotte blieb in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt, die man sich nur denken kann, ruhig sitzen. Alle Anwesenden starrten ihn an, und wie sie ihn so sahen mit seinem langen, braunen, mageren Halse, mit geschlossenen Augen und eingeseiftem Barte, mußten sie sich gewaltig zusammennehmen, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Als nun das Mädchen mit der Seife Don Quichottes Gesicht mit einer handhohen Lage von Schaum versehen hatte, stellte es sich an, als ob kein Wasser mehr vorhanden sei, und befohl ihrer

Nachdem sich jedermann hinreichend ergötzt hatte, kehrte das Mädchen mit der Gießkanne zurück, goß einen frischen Strom von Wasser über Don Quichottes hageres Gesicht aus und wusch ihn so lange ab, bis das letzte bißchen Seife verschwunden war.

Jetzt nahte das Mädchen mit den Tüchern, machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor dem nassen Helden und trocknete ihn säuberlich und artig ab. Hierauf endlich traten alle vier zurück und näherten sich der Thür, um sich aus dem Speisesaale zu entfernen. Der Herzog rief sie jedoch zurück. Er hatte sich an der komischen Scene, von der er nicht das mindeste wußte, so gut ergötzt wie die andern, aber er wollte nicht, daß der Ritter merken sollte, wie man ihn zum besten gehabt habe.

„Kommt,“ sagte er zu den Mädchen, „kommt und wäscht auch mich! Seht euch aber ja vor, daß nicht wiederum ein Mangel an Wasser eintritt.“

Die Mädchen verstanden die Meinung ihres Gebieters augenblicklich und wagten es nicht, seinem Befehle zu widerstreben. Sie kamen heran, seiften ihn mit der größten Behendigkeit ein, wuschen ihn, trockneten ihn ab und versahen ihr Geschäft gerade wie bei Don Quichotte, nur um ein erkleckliches Teil schneller und sorgfamer.

Sancho sah dieser seltsamen Ceremonie staunend zu.

„Wahrhaftig,“ murmelte er, „ich wollte, es wäre hierzulande Sitte, auch den Knappen die Bärte zu waschen, und noch lieber würd' es mir sein, wenn der Bart gleich geschoren werden könnte, denn solches thut dem meinigen sehr not.“

„Was schwätzt Ihr da, Sancho?“ fragte die Herzogin, die sein leises Gemurmel vernommen hatte.

Sancho sagte es ihr.

„Euch kann geholfen werden, Freund,“ erwiderte die schallhafte Dame lächelnd. „Meine Jungfern sollen Euch abseifen, und wenn es nötig sein sollte, Euch ganz und gar in ein Laugenfaß stecken. Haushofmeister, sorgt dafür, daß dem Schildknappen unsers edeln Gastes zu Willen gelebt wird.“

Der Haushofmeister verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams und verließ mit Sancho Pansa das Gemach, während Don Quichotte mit dem Herzoge und der Herzogin noch an der Tafel sitzen blieb und sie aufs lebhafteste von den Leiden und Freuden der fahrenden Ritterschaft und von der Schönheit seiner erhabenen Gebieterin Dulcinea von Toboso unterhielt.

Noch plauderten sie über diese ergötzlichen Gegenstände, als sie plötzlich laute Stimmen und ein großes Geschrei im Palaste hörten. Sie horchten auf, und der Herzog wollte schon hinausgehen, um sich nach der Ursache des Getümmels zu erkundigen,

als plötzlich Sancho Panza in einem seltsamen Zustande ganz erschrocken in das Gemach stürzte. Er hatte einen alten Scheuerlappen gleich einer Serviette vor, und eine Menge von Küchenjungen und anderm Gefindel folgte ihm nach. Einer davon trug einen kleinen Kübel, der mit schmutzigem Spülwasser angefüllt war, und ein anderer hielt ein Stück schlechte Seife in der Hand. Diese beiden gingen dem bedrängten Knappen zu Leibe und gaben sich die möglichste Mühe, ihn zu waschen und seinen Bart einzusalben.

„Was soll das vorstellen, ihr Leute?“ fragte die Herzogin. „Was habt ihr mit diesem braven Manne vor? Wißt ihr nicht, daß mein Gemahl die Absicht hat, ihn zu dem Posten eines Statthalters zu erheben?“

„Gnädigste Frau,“ erwiderte der Küchenjunge, „wir wollten den Herrn nur waschen, wie es so der Brauch hierzulande ist, und wie er selber gewünscht hat.“

„Ja freilich habe ich!“ rief Sancho Panza im höchsten Grimme. „Aber ich will, daß es mit reinen Tüchern und nicht mit alten Scheuerlappen geschehe. Wer mir mit solchem Putzzeug kommt, der mag sich vorsehen, daß ich ihm nicht den Schädel einschlage!“

Die Herzogin ergözte sich so sehr an Sancho Panzas komischem Zorne, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Der Herzog aber nahm eine sehr ernsthaftige Miene an und zeigte sich über die Neckerei nicht wenig ungehalten.

„Ihr seid sehr ungechliffen und unhöflich gewesen,“ jagte er zu seiner Dienerschaft, „und ich bitte mir aus, daß dergleichen nicht wieder vorkommt. Nehmt Herrn Sancho den Scheuerlappen ab und entfernt euch. Hütet euch auch, fernerhin Groll gegen den Schildknappen dieses tapfern fahrenden Ritters zu zeigen.“

Die Leute glaubten, ihr Herr zürne in der That ernstlich, obwohl er sich doch nur so anstellte, um Don Quichotte und Sancho in der Täuschung zu erhalten, daß er sie wirklich für fahrende Helden ansehe. Sie nahmen dem Knappen den Lappen ab und entfernten sich stillschweigend und demütig. Sancho aber fiel dem Herzoge zu Füßen und dankte ihm mit einem Schwallen von Worten für den gnädigen Schutz, der ihm durch seine Befehle zu teil geworden war.

Damit wurde die Tafel aufgehoben und Don Quichotte entfernte sich, um in seinem kühlen Gemache eine kurze Mittagsruhe zu halten. Der Herzog aber traf die nötigen Anstalten, daß sein Gast fortwährend wie ein echter fahrender Ritter behandelt würde, indem er sich davon noch mancherlei Spaß und Ergötzlichkeit versprach.

Wenige Tage nach den erzählten Begebenheiten veranstaltete der Herzog eine große Jagd, und nachdem seine Diener von allem,

was sie zu thun hatten, unterrichtet worden waren, versah man Don Quichotte nebst Sancho Panza mit einem Jagdanzuge. Der Knappe legte ihn an; Don Quichotte aber weigerte sich dessen, indem er sagte, daß er sich in keiner Weise verweilichen dürfe und sich daher in seiner Rüstung dem Jagdzuge anschließen müsse. Er ritt auf Rosinante, und Sancho in seinem neuen Kleide auf dem Esel, obwohl ihm ein Pferd aus des Herzogs Marstall angeboten war. Er mochte sich nie gern von seinem geliebten Grauchen trennen.

Die Jagdhörner erklangen, und auf ihren Ruf erschien die Herzogin, in ein prächtiges Gewand gekleidet. Don Quichotte ritt an ihrer Seite und faßte aus lauter Höflichkeit und seiner Rittersitte den Zügel ihres Zelters, obwohl der Herzog es nicht zugeben wollte, da es ihm eine gar zu große Herablassung schien.

Nach einem kurzen Ritte gelangten sie zu einem zwischen Bergen eingeschlossenen Gehölz, das ringsum von Jägern umstellt war, und wo die Jagd abgehalten werden sollte. Sie begann mit großem Lärm, mit Rufen und Geklapper. Die Hunde bellten und heulten, die Hifthörner ertönten, und es gab ein Getümmel, vor dem man sein eignes Wort nicht hören konnte. Die Herzogin stieg von ihrem Zelter und stellte sich, mit einem kurzen Jagdspieß bewaffnet, an einen Ort, wo gewöhnlich wilde Schweine hervorzubrechen pfliegen. Der Herzog und Don Quichotte folgten ihrem Beispiele und stellten sich auf beiden Seiten neben sie. Sancho Panza hielt eine kurze Strecke hinter ihnen auf seinem Grauen, den er aus Furcht vor etwa nahenden Gefahren nicht zu verlassen wagte.

Kaum hatten auf solche Weise alle ihre Posten eingenommen, als sie ein Schwein kommen sahen, das, von den Hunden aufgeschucht, grimmig seine Hauer wegte und Schaumflocken aus seinem Rachen umherstreute. Sobald Don Quichotte das Schwein erblickte, faßte er den Schild fester, griff nach seinem Schwerte und trat ein wenig vor, um das gereizte Tier zu empfangen. Dasselbe that der Herzog, indem er seinen Jagdspieß bereit hielt, und die Herzogin folgte ihm mutig auf dem Fuße. Sancho allein wurde von Furcht erfüllt, als er den Eber sah. Voller Schrecken ließ er seinen Grauen im Stich, riß aus und bemühte sich aus Leibeskräften, eine hohe Steineiche zu ersteigen, in deren Zweigen er Schutz zu finden hoffte. Dies Stückchen mißlang ihm aber. Als er etwa die Hälfte der Höhe erreicht hatte und nach einem Aste griff, um sich noch weiter hinaufzuhelfen, brach das Holz zu seinem Schrecken morsch ab, und mit einem lauten Wehschrei fiel Sancho herunter. Im Fallen jedoch faßte ein vorstehender durrer Ast seine Kleider, und er blieb in der Schwebe hängen, ohne den Boden berühren zu können. Sein